

Historisches Camberg

Beiträge zur Stadtgeschichte und über das Stadt- und Turmmuseum Bad Camberg

Nr. 29

Oktober 1997

20 Jahre Verein Historisches Camberg

10 Jahre Historiker-Stammtisch

Auszüge aus den Zunftordnungen der
Wollweber und Handwerker aus dem
Jahre 1719

Josef Eichhorn, Schäfer und Korbmacher

Wegen des Abtes Kutsche gab es 1812
Streit am Krimmelbach

Im Hause meines Großvaters

Die erste Güterkonsolidation in Walsdorf
1874 - 1892

In Camberg gab es ein Schlößchen mit
einer Schloßanlage

Das Baron v. Freybergische Archiv in
Haldewang bei Günzburg

Sanierung eines Fachwerkhauses

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e.V.

Historisches Camberg
ISBN 0170-6526

Verein Historisches Camberg e.V.

Vorsitzender:

Walter Lottermann
Tulpenweg 3
65520 Bad Camberg

Redaktion:

Claudio Eckert
Franz Motyka
Dr. Peter K. Schmidt

Namentlich gezeichnete Artikel
sind Manuskripte im Sinne des
Urheberrechts.

Einzelpreis: DM 5,-
(für Mitglieder des VHC
kostenlos)

Im Zeitschriften- und Buchhandel
in Bad Camberg erhältlich.

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	<u>Seite</u>
Walter Lottermann 20 Jahre Verein Historisches Camberg	1 - 7
Gerhard Buck / Manfred Kunz 10 Jahre Historiker-Stammtisch	8 - 12
Erich Müller Auszüge aus den Zunftordnungen der Wollweber und Handwerker aus dem Jahre 1719	13 - 17
Karl-Heinz Braun Josef Eichhorn - Schäfer und Korbmacher	18 - 26
Manfred Kunz Wegen des Abtes Kutsche gab es 1812 Streit am Krimmelbach Ein Prozeß vor dem Herzogl. Hofgericht erregte die Gemüter	27 - 33
Hans Schmitt Im Hause meines Großvaters	34 - 41
Helmuth Leichtfuß Die erste Güterkonsolidation in Walsdorf 1874 - 1892	41 - 46
Karl Dembach In Camberg gab es ein Schlößchen mit einer Schloßanlage	47 - 49
Johann Georg Fuchs Das Baron v. Freybergische Archiv in Haldewang bei Günzburg	50 - 51
Eva Weller Sanierung eines Fachwerkhauses	52 - 60

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Walter Lottermann

20 Jahre Verein Historisches Camberg

Wenn Sie die Ausgabe dieser Vereinsbroschüre in der Hand halten, feiert der Verein Historisches Camberg sein 20jähriges Bestehen.

Am 25. Oktober 1977 wurde der VHC, wie er sich abgekürzt nennt, gegründet, am 16.12.1977 unter der Nr. 458 in das Vereinsregister eingetragen und am 03.01.78 als gemeinnützig anerkannt. Auch nach der 1981 erfolgten Namensänderung der Stadt in Bad Camberg blieb es bei diesem Vereinsnamen. Der VHC ist Mitglied im Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Wiesbaden. Soweit die Erinnerung an die Formalien.

Das Vorhaben, der Wirtschaft und Kurstadt Camberg nun endlich ein Heimatmuseum einzurichten, wie es damals hieß, hatte im November 1975 zur Konstituierung der "Initiativgruppe Historisches Camberg" geführt, die Anfang 1976 bereits 57 Mitglieder aufwies. Es zeigte sich schnell, daß ein Heimatmuseum nicht die einzige Aufgabe für eine Gruppe sein konnte, die sich mit der Erforschung und Erhaltung der Camberger Vergangenheit befaßte. Dies und die Absicht, "dem Wirken um die Heimatstadt eine weitere Säule hinzuzufügen", bewirkte die Bildung eines eigenen Geschichtsvereins, so vermerkt der Chronist in "Historisches Camberg - Beiträge und Informationen Nr. 1".

Den Männern und Frauen der ersten Stunde, die sich damals zusammenfanden in der Zeit des auch in den Kleinstädten stärker gewordenen Bewußtseins der eigenen Vergangenheit, ist für die Bereitschaft zur Sicherung und Bewahrung des Überkommenen zu danken.

An der Spitze Otto Schöfer, der für seine Verdienste 1982 mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, 1984 als Ehrenvorsitzender des VHC mit dem Landesehrenbrief und 1991 mit dem Kulturpreis der Stadt Bad Camberg geehrt wurde. Er war es auch, der bis 1984 den Vorsitz des neu gegründeten Vereins führte.

Nicht vergessen werden dürfen die Herren Ludwig Allwohn, Karl Bogner, Karl Dembach, Hans von Hatzfeld, Helmut Heil, Kaspar Kausch, Kurt Krings, Paul Lehmann, Helmut Plescher und Anton Staat, die mit dazu beitrugen, die Grundlagen für ein zu errichtendes Museum mit dem damaligen Bürgermeister Enzmann zu erarbeiten. Waltraud und Bernd Janßen, Helmut Rudolph, Rudolf Hoza, Willi Wecker, Raimund Rühling, Franz Kraus, Helga und Friedrich Angst und unser in diesem Jahr verstorbenes Ehrenmitglied Anton Traut waren es vor allem, die dies mit Otto Schöfer gemeinsam in die Tat umzusetzen verstanden.

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Was sie alle auszeichnete, war ein bewundernswerter Elan. Sie erkannten die Zeichen der Zeit, denn vier Jahre nach der Gründung des Vereins stand das Stadtjubiläum zur 700 Jahrfeier der Stadtrechte an und was lag näher, als die Bemühungen um das vorrangige Vereinsziel, ein eigenes Museum zu erhalten, mit diesem aktuellen Ereignis der Stadtgeschichte zu koordinieren.

Die dafür notwendigen Räume warteten gewissermaßen auf eine neue Nutzung: Obertorturm und Hohenfeldkapelle. Der Magistrat konnte seine Unterstützung zusagen. "Mit 100.000 DM kann angefangen werden", so beantwortete der damalige Bürgermeister Enzmann in der Jahreshauptversammlung 1978 den Zuhörern ihre Frage nach dem Stand der Dinge um einen Ausbau des Oberturms zu einem Museum. Die von dem hiesigen Architekten Dr. H. W. Peuser vorgelegte Lösung fand 1979 auch die Anerkennung des Landeskonservators. Das Land Hessen unterstützte die Baumaßnahme mit einem Zuschuß von 100.000 DM, so daß die mit 700.000 DM veranschlagten Baukosten für den Innen- und Außenbereich als abgedeckt gelten konnten.

Am 5. Juni 1981, im Jahr des Stadtjubiläums, konnte der Verein das Museum unter dem Namen Stadt- und Turmmuseum einweihen - ein auch aus heutiger Sicht passender Name. Das Museum ist in der Trägerschaft der Stadt, die im Jahre zuvor bereits dem Hessischen Museumsverband beigetreten war. Bis heute hat sich die Trägerschaft der Stadt hervorragend bewährt und bis heute gab es und gibt es eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen dem Vereinsvorstand und den Bürgermeistern in dieser Zeit, Herrn Enzmann und Herrn Reitz.

Daß der VHC so erfolgreich das Ziel verfolgt, "das historische Erbe von Stadt und Amt Camberg und seiner näheren Umgebung lebendig zu erhalten", wie es in der Vereinssatzung heißt, wäre ohne die Unterstützung der gesamten Bevölkerung nicht möglich. Was die jährlich ca. 2000 Besucher im Museum auf sechs Etagen sehen, was sie auf den heute mehrsprachigen Falblättern nachlesen können, verdanken sie den vielen Schenkungen und Leihgaben seit 1981. Nicht zuletzt deshalb identifizieren sich die Einwohner mit ihrem Museum. Eine 1988 von der Bad Camberger Firma HACA anlässlich ihres 100jährigen Firmenjubiläums herausgegebene Wanderkarte, deren Erlös dem Museum zugute kam, ist dafür das herausragende Beispiel. Auch die politische Prominenz ließ das Museum nicht aus, wenn sie der Stadt einen Besuch abstattete. Die örtliche Presse nennt in den ersten Jahren den damaligen hessischen Finanzminister Heribert Reitz (SPD), den Oppositionsführer der Hamburger Bürgerschaft, Walther Leisler Kiep (CDU) und die Vizepräsidentin des hessischen Landtags, Ruth Wagner (FDP).

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Das Museum war mehr als eine Kulisse in den Sendungen des Hessischen Fernsehens, "Stadrallye" (1988) und "Hessen a la carte" (1995).

1987 konnte mit Hilfe einer vom Arbeitsamt und der Stadt Bad Camberg geförderten ABM-Maßnahme die notwendige Inventarisierungsmaßnahme vorgenommen werden, und der Magistrat ließ Entfeuchtungsanlagen einbauen, um die Exponate in ihrem Erhaltungszustand vor allem in den Wintermonaten zu sichern.

Ein Museum ist tot, wenn nicht ständig weitergearbeitet wird. Wer will all die Werkabende zählen, meist an einem Dienstag, an denen repariert, gereinigt oder wie zuletzt im Dachgeschoß, Lagermöglichkeiten geschaffen wurden. Friedrich Angst ist dabei mit mehreren wechselnden Helfern heute noch immer sehr engagiert.

10 Jahre nach Eröffnung startete der VHC für das Jahr 1987 die Offensive "Unser Museum lebt". Ein Museum kann nicht eindrucksvoller sein, als wenn die Ausstellungsstücke zum Leben erweckt werden.

Was taten wir - monatsweise? Im März stellten wir den Zimmermann und sein Handwerk vor, im April wurde in der Schuhmacherwerkstatt gearbeitet, im Mai boten wir zeitgleich mit dem Kurjubiläum Kostproben von Rohkostsalaten an, im Juni präsentierten wir mit Unterstützung der heimischen Gastronomie den Besuchern Küchenrezepte und Kräuter, im Juli war getöpft worden, im August: alte Spiele und Kinderreime, im September: Spinnen und Weben im Museum.

Als 1988 die Pläne zur Restaurierung des gesamten Amthofes vorlagen, der eine Museumserweiterung in den Ostflügel hinein vorsah, wurde ein von vielen Bürgern und Museumsbesuchern gehegter Wunsch durch die Stadt aufgenommen. Aber erst am 11. Juni 1995 war es dann soweit, daß die Öffentlichkeit diesen neuen Museumsteil in Besitz nehmen konnte. Dort, wo bereits um die Jahrhundertwende Schulräume bestanden hatten, war nun das Stadt- und Turmmuseum um den Bereich Schulwesen erweitert worden, von der Stadt Bad Camberg und dem hessischen Museumsverband finanziell großzügig unterstützt.

"Gehörlose und Schwerhörige im Nassauer Land" - mit dieser Abteilung verwirklichten die Verantwortlichen ein Konzept, das man als überregionale Schwerpunktbildung bezeichnen kann, also die regionale Besonderheit sollte fortan mehr herausgearbeitet werden. Bundesweit einzigartig, so hieß es in den Presseveröffentlichungen, ist ein Museum, das die Entwicklung der Hörbehindertenpädagogik und die Technik der Hörhilfen dokumentiert. Dank zu sagen ist hier den Vereinsmitgliedern, die ihr Fachwissen als Lehrerinnen und Lehrer der hiesigen Freiherr von Schütz Schule eingebracht haben, insbesondere dem damaligen Schulleiter Hartmut Jacobs.

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Ein wesentlicher Bestandteil der Kulturarbeit im Museum stellten die Weihnachtsausstellungen dar, zeitgleich mit dem Weihnachtsmarkt am ersten Adventssonntag. Wer sich die Mühe macht, findet in den Ausstellungsthemen die Bandbreite von Volksbräuchen und örtlichem Gepflogenheiten wieder: u.a. "Krippen", der Renner unter den aufgezählten Ausstellungen, "Stroh - einst nützlich, heute vergessen", "Wo en Gei rappelt", "Kinderspielzeug", das mit "Rund um die Puppe" und "Bubenspielzeug" in einem Atem genannt werden darf. "Als Oma noch einmachte", "Weihnachten in aller Welt", "Aus Verehrung und zur Zierde - Sehenswertes aus Gotteshäusern in Camberg" waren andere Themen.

In manchen Jahren war es auch möglich, Sonderausstellungen durchzuführen, so z.B. 1984 über den "Würzwich" - in Erinnerung an den religiösen Brauch der Kräuterweihe an Maria Himmelfahrt (15. August) und natürlich "Bäuerliches Leben in Camberg", eine Fotoausstellung, die in der ehemaligen Ackerbürgerstadt Camberg auf großen Widerhall stieß. Für diese Ausstellung gilt heute noch Bernd Janßen unsere Anerkennung.

Der bewahrende Blick der Vereinsmitglieder richtete sich jedoch schon in den ersten Jahren auch auf die Stadt selbst. Wer erinnert sich jedoch noch an die öffentlichen Aktivitäten der ersten Jahre? An den Antrag der Jahreshauptversammlung, den alten Wallgraben im Stadtpark unter Denkmalschutz zu stellen - beispielsweise?

Zu diesen Aktivitäten zählte im Zusammenhang mit dem 50jährigen Jubiläum der Kneippkur die Restaurierung des Brunnens im Amthof ebenso wie die der Kreuzigungsgruppe am Haus Weyrich, in einem "drängenden Appell" eines Leserbriefs an den Magistrat 1979 gefordert, diese rechtzeitig vor der Jahrhundertfeier zu sanieren.

Im Erbacher Neubaugebiet sicherten Dr. Schmidt, Willi Wecker und R. Hoza vorgeschichtliche Funde, darunter ein 6000 Jahre altes Steinbeil und Tonscherben, die der Bandkeramikerkultur zuzurechnen sind.

1984, um in der Chronologie zu bleiben, begann mit Initiative des Vereins die wichtige Wiederherstellung der Fußfälle zur Kreuzkapelle. Mehr als 20.000 DM kamen auf unseren Aufruf hin zusammen, allein 10.000 DM war es dem Verein selbst wert, die steingewordene Volksfrömmigkeit für die Nachwelt zu erhalten. 10.000 DM brachte der VHC auch an Spenden für eine kommende Amthoferneuerung bei Firmen zusammen, als er 1985 anlässlich des Hofkonzerts des Hessischen Rundfunks im Amthof den historischen Nachmittag verantwortlich gestaltete.

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Mir persönlich war es außerdem ein Anliegen, daß wir es waren, die 1988 den Denkanstoß zu "Erinnern für die Zukunft" geben konnten, der mit politischen Parteien gemeinsam durchgeführten Gedenkfeier zum 9. November 1938.

Wir waren und sind kein Verein mit enger vereinsmäßiger Bindung untereinander. Was Wunder, daß deshalb immer wieder versucht werden muß, die Vereinsmitglieder zusammenzuführen. Mitgliederversammlungen dienen dazu, natürlich, sie stehen jedoch meist unter festen Tagesordnungen. Vereinsausflüge sind deshalb wohl unverzichtbar - und vielleicht auch deshalb meist gut besucht. Ob nach Gelnhausen, Eisenach, Frankfurt, Limburg, Mainz etc. - immer wieder stand der gesellige Schwerpunkt gleichberechtigt neben dem historischen Interesse. Ich will nicht sagen, daß wir die Feste feiern, wie sie fallen, aber wir haben sie nicht ausgelassen. 1985 traf man sich, im Juni, um die 10jährige Wiederkehr der Gründung der "Initiativgruppe Historisches Camberg" zu begehen und 1987 stand an: 10-Jahres-Feier, unterstützt von der Feuerwehr, dem kath. Kirchenchor St. Peter und Paul und dem Gründerquartett des MGV 1846 Bad Camberg. Auch daran möchte ich in dem Rückblick erinnern und daran, daß keine Bad Camberger Großfastnacht ohne uns stattfindet. Wissen Sie noch? 1997: Europa - alles unter einem Dach? Und auch etwas augenzwinkernd sei notiert, daß der Verein einer Bad Camberger Oldiedisco zum Leben verholpen hat: "Trau keinem unter 30".

Es gehörte zum Vereinskonzzept der ersten Jahre, Bewußtseinsbildung der Öffentlichkeit über Vorträge zu erreichen. Und während ich das schreibe, überkommt mich Bedauern, denn dies ist in den späten 90er Jahren so nicht mehr möglich. Das liegt nicht an den Referenten oder ihren Themen. In einer Mediengesellschaft, die mit dem Bild arbeitet, verliert zwangsläufig das gesprochene Wort mehr und mehr an Kraft und darauf konnten alle setzen, die sich dankenswerterweise für Vorträge des VHC zur Verfügung gestellt haben. Ich nenne stellvertretend für alle Vorträge der ersten Jahre: "Hexenprozesse in Camberg" (1980, Prof. Dr. Wolf), "Der Wald, seine Bedeutung gestern und heute" (1982, Forstoberrat Zobel), "Bad Camberg im Spiegel der Rechtsgeschichte" (Oberlandesgerichtsrat a. D. Dr. Rudloff), "Einführung in die Familienforschung" (Der in Köln lebende Bad Camberger Familienforscher Hans Schmitt), "John Preuß 1833-1916. Seine Vorfahren und Nachkommen" (1985, Manfred Kunz), "E. M. Lieber" (1985, M. Traut), "Bad Camberg im Blickfeld" (1986, der damalige Stadtverordnetenvorsteher G. Christ), "Fasti Cambergenses - Geschichte Cambergs von Ph. P. Lauer" (1987, Franz Motyka), "Die Kelten im Taunus" (1987, Dr. P. Schmidt), "Das obere Dombachtal" (Gerhard Buck).

Mittlerweile hatte sich das zweite Standbein des VHC kräftig weiterentwickelt. Mit dem Wechsel im Vorsitz suchte der Verein nach einer Profilerweiterung. Die Satzung nicht erst im Museum umzusetzen, war das Ziel, sondern im

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Vorfeld mit beizutragen, Gewachsenes zu bewahren. Verstärkt wurden Gebäude mit historischen Hinweistafeln versehen, nicht nur in der Kernstadt, sondern auch in allen Ortsteilen. Weiterhin erhielten bis heute zahlreiche Hauseigentümer die 1986 von uns gestiftete Vereinsplakette "Ausgezeichnet für die Erhaltung der Altstadt" ausgehändigt.

Die überparteiliche Arbeit des Vorstandes und der Mitglieder des VHC im vorpolitischen Raum hat sich sicherlich in der heutigen Gestalt der Bad Camberger Altstadt ausgezahlt. Mit ihrer fundierten Sachkenntnis in den verschiedenen öffentlichen Funktionen trugen wir dazu bei, die Altstadtgestaltungsatzung zu formulieren, insbesondere aber auch das Altstadtkonzept des Stadtplaners Dr. Schirrmacher - Zitat: "Der Charme einer alten Stadt darf nicht notleiden" - in den verschiedenen öffentlichen Funktionen auszugestalten.

Es ist nicht das Verdienst eines Vereins, wenn einige seiner Mitglieder sich auch persönlich engagieren, weil es ihnen möglich ist, Altstadt Häuser wieder instandzusetzen, aber wir wollen natürlich nicht verhehlen, daß dieser persönliche Beitrag zur Stadtbildgestaltung unseren Vorstellungen nur entgegenkommt. (Ich nenne die Häuser Pfarrgasse 3, Kirchgasse Nr. 3, Strackgasse 10).

Wir wollen weiterhin ideenstiftend sein, Anstöße geben. Bad Camberg ist es wert, in uns eine Lobby für seine bauliche Stadtgeschichte zu haben, auch wenn nicht alles, was wir in dieser Hinsicht tun, mit öffentlichem Beifall rechnen kann. Dennoch bleibt wahr, daß die alte Schule ein "stadtbildprägendes Gebäude ist" und der "Marktplatz zum zentralen Erlebnisraum der Altstadt werden muß", wie es in unserer Stellungnahme zum "Vorentwurf der Freiflächengestaltung Bad Camberg Kernstadt" vom 22.02.1992 heißt. Die kürzlich erfolgte Reaktivierung des "Arbeitskreises Altstadt", dem zahlreiche Hausbesitzer der Altstadt angehören, stimmt in diesem Zusammenhang hoffnungsvoll für die Zukunft.

Weiterhin berechnete Erwartungen werden auch von vielen an den 1987 gegründeten Historikerstammtisch gestellt. Manfred Kunz steht ihm vor. Diese Arbeitsgruppe bedient regelmäßig unsere meist zweimal jährlich erscheinende Broschüre, die bis heute insgesamt von Gerhard Buck, Dr. Peter Schmidt, Gisela Unterberg, Raimund Rühling, Franz Motyka und Claudio Eckert redaktionell betreut wurde.

Wiederum Vereinsmitglieder waren es in erster Linie, die das 1981 erschienene heimatgeschichtliche Standardwerk "Bad Camberg - 700 Jahre Stadtrechte" geschaffen haben oder vom Magistrat der Stadt als Herausgeber mit der Redaktion betraut worden waren (Helmut Heil, Ulrich Lange, Walter

VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern - VHC-intern

Lottermann, Dr. Peter Schmidt). Zahlreiche Bücher sind von Vereinsmitgliedern auf dem heimischen Buchmarkt erschienen. Zu den Verfassern gehören Franz Motyka, Michael Traut und in erster Linie selbstverständlich Ulrich Lange, der "schreibende Verleger", wie ihn der Camberger Anzeiger 1984, drei Jahre vor seinem allzufrühen Tod, einmal genannt hat.

Erich Müller und Egon Wagenknecht vom VHC leiten das Stadtarchiv Bad Camberg. Ihnen ist die Reihe der Archivschriften zu verdanken, vornehmlich seien die Chroniken von Oberselters und Schwickershausen genannt. Uns hat man in die seit 1990 existierende Kirchenhistorischen Kommission des Bezirks Limburg im Bistum Limburg berufen. Abgeordnete aller im Stadtparlament vertretenen politischen Parteien sind im VHC ebenso repräsentiert wie die Pfarrer beider Kirchen. 180 Mitglieder zählt der VHC im Jahre 1997.

Der Vorstand ist von Konstanz gekennzeichnet. Mit Walter Lottermann hat der Verein seit 1984 den gleichen Vereinsvorsitzenden. 1987 war Helga Angst nach Willi Wecker zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden. Sie hat mit großer Umsicht und Einsatzbereitschaft die umfassende Museumsarbeit (Organisation und Führungen) geleitet. Führungen übernehmen außerdem Rosel Jung, Werner Haubrich und Karl Dembach. Helga Schäfer ist die Nachfolgerin von Georg Pahlow im Amt des Schatzmeisters. Ursula Ammelung als deren Stellvertreterin sowie Raimund Rühling als Schriftführer und Waltraud Janßen als stellvertretende Schriftführerin sind von Anfang an dabei.

Möge das 20jährige Vereinsjubiläum dazu beitragen die Verbundenheit untereinander wieder wachrufen und unsere Bereitschaft zu stärken, Vergangenes für die Zukunft lebendig zu erhalten.

* * * * *

Gerhard Buck / Manfred Kunz

10 Jahre Historiker-Stammtisch

Lange Zeit war es üblich, daß im Winter freitags abends Geschichtsvorträge im Clubraum des Kurhauses gehalten wurden. Anschließend fand sich immer eine Runde im Restaurant zusammen und unterhielt sich über das Gehörte sowie über andere geschichtliche Themen. Man hörte Neues, erfuhr Hilfe bei seinen Forschungen, konnte anderen helfen und schmiedete gemeinsam Pläne. Viel zu schnell war Mitternacht vorbei. Gewöhnlich gab Otto Schöfer das Zeichen zum Aufbruch und dachte dabei an die vielen, die damals noch samstags arbeiten mußten.

Aus dem Bedürfnis heraus, sich mit mehr Muße über das gemeinsame Hobby unterhalten zu können, entstand die Idee, sich regelmäßig in der gleichen lockeren Atmosphäre in einem Gasthaus zu einem Stammtisch zu treffen. Doch da ein gut Ding Weile haben will, vergingen mehr als zwei Jahre, bis der Plan schließlich realisiert wurde.

Bei der Feier von Ulrich Langes 65. Geburtstag am 11. Mai 1987 in Schwickershausen wurde endlich eine feste Verabredung getroffen. So traf man sich im Guttenberger Hof am Freitag, dem 29. Mai 1987, um 20 Uhr. Hier legten acht Herren den Grundstein zum Historiker-Stammtisch: G. Buck, K. Dembach, S. Herber, U. Lange, W. Lottermann, O. Schöfer, M. Traut und G. Welter. Der Kreis sah sich als privates Treffen an, gab sich (bis heute) keine Satzung und wählte keinen Vorstand. Durch den Personenkreis war eine Beziehung zum Verein Historisches Camberg ganz natürlich. Ulrich Lange wurde wegen seiner umfangreichen Tätigkeit in der Heimatforschung als führender Kopf ohne Aussprache anerkannt. Verabredet wurde nur, sich jeden zweiten Monat freitags im Guttenberger Hof zu treffen.

Beim nächsten Treffen kamen neun Herren zusammen, von denen vier neu waren (M. Kunz, F. Motyka, E. Müller, Dr. K. Rudloff). Noch einmal überzeugten lange und intensive Gespräche alle von der Richtigkeit unserer Neugründung. Vor allem wurde bemerkt, wie gut wir uns bei der Forschung gegenseitig helfen können. Die erstaunliche Zahl von 12 aktiven Geschichtsforschern garantierte interessante Abende.

Jedoch ging die Zahl der Erscheinenden am 25.09. und 20.11. rapide zurück. Nur noch zwei kamen zum November-Treffen und gingen ins Turm-Museum, um sich dort in der jüdischen Abteilung über ihr augenblickliches, gemeinsames Interessengebiet zu unterhalten. Ein Dritter hatte sich verspätet und fand so keinen Anschluß. Ohne daß sie es wußten, sollte auf zwei von diesen drei (Buck, Kunz, Schöfer) die Verantwortung für die Weiterexistenz des Historiker-Stammtisches zukommen.

Ulrich Lange konnte an diesem Abend nicht kommen, da er schwer erkrankt war. Sein Tod am 30.11.1987 machte an vielen Stellen eine Neubesinnung für die Zukunft notwendig. Bei einer Besprechung einiger Mitglieder des Vorstandes des VHC und G. Buck am 09.02.1988 wurde verabredet, in der Jahreshauptversammlung am 23.03. noch einmal für den Stammtisch zu werben. 16 Damen und Herren trugen sich daraufhin als Interessenten in eine Liste ein.

Zum 5. Treffen am 20.05.1988 kamen 10 Personen, eine Zahl, die bei allen folgenden Treffen bis heute durchschnittlich erreicht wurde. Die einjährige Gründungsphase war an diesem Abend abgeschlossen. Jetzt wurde das Amt des Sprechers geschaffen, das Gerhard Buck per Akklamation übertragen wurde. Ihm oblag es vor allem, jedem einen gerechten Anteil an den 2 - 3 Stunden des Stammtisches zuzuteilen, was nicht immer ganz leicht war. Groß war bei allen das Bedürfnis, zu diskutieren, mitzuteilen, Fragen zu stellen, Antworten zu geben, Ideen vorzustellen. Besonders gut präpariert war immer Otto Schöfer, der stets mit langen Listen von Plänen und Ideen erschien. Manches Mal mußte Unerledigtes verschoben werden. Der Termin, ein Freitagabend in jedem ungeraden Monat, wurde von Anfang an bis heute beibehalten.

Schnell wurde aus dem informellen Stammtisch ein Teil des VHC. Vorhaben des Vereins wurden hier diskutiert. Der Sprecher wurde zu den Sitzungen des Vorstands eingeladen, ohne ihm anzugehören. Da nach dem Tode von Ulrich Lange die Redaktion der Vereinszeitschrift ab Nr. 12 von anderen Mitgliedern des Historiker-Stammtisches übernommen wurde und sich alle am Schreiben beteiligen (auch bei der Erstellung der Reinschrift als Druckvorlage), wurde die Aussprache über die Gestaltung der Publikation ein wesentliches Thema. Bei jeder Nummer gab es Hindernisse zu überwinden, um das Ziel zu erreichen, zweimal pro Jahr ein Heft mit 40 - 60 Seiten fertigzustellen.

Auf diese Weise erhielt der Historiker-Stammtisch schnell eine Form, die eigentlich so nicht beabsichtigt war. Auf der einen Seite dient er der Vereinsarbeit, auf der anderen dem Hobby und Vergnügen seiner Mitglieder. Daß diese Mischung gut ist, zeigen der konstant gute Besuch und die Tatsache, daß vor allem aus Gesundheitsgründen ausgeschiedene Mitglieder in allen Jahren durch neue ersetzt wurden. Wenn auch für die meisten von uns die Geschichtsforschung typisch ist, so ist auch jeder willkommen, der nur zuhören oder Fragen stellen will. Als besondere Anerkennung sahen wir es an, daß Landrat Wuermeling und der Leiter der Kreisheimatstelle, Herr Kexel, am 03.03.1989 unsere kleine Gruppe besuchten.

Am 11.05.1990 war der nächste Wechsel in der Leitung nötig. Aus gesundheitlichen Gründen trat G. Buck von seinem Amt zurück. Da allgemein die Ansicht bestand, Manfred Kunz sei am besten als Nachfolger geeignet, übernahm er die Aufgabe, die Stammtischabende zu leiten.

In der altbewährten Weise fanden die Treffen unter der Leitung des neuen Sprechers statt. Auch er versucht, wie sein Vorgänger, die Abende interessant zu gestalten, viel an Informationen mitzubringen und legt einen Schwerpunkt auf eine Aussprache der gesamten Runde, wo jeder zu Wort kommen kann, der etwas zu berichten hat oder wo Fragen zu bestimmten Themen anstehen.

Die Teilnahme blieb in all den Jahren etwa konstant bei 9 Anwesenden. Manfred Kunz kann immer mit 7 bis zu 13 Mitgliedern rechnen, die alle mit einer bestimmten Erwartung zu dem Stammtisch kommen und meist auch befriedigt mit dem zur späten Stunde heimkehren, was sie erfahren und gehört haben. Daß die Treffen für die Historiker von Wichtigkeit sind, zeigt, daß die Mitglieder bis aus Köln, Mönchen-Gladbach und Limburg kommen.

Die nachfolgenden Aktivitäten sollen zeigen, daß die Damen und Herren vom Historiker-Stammtisch nicht nur in der Wirtschaft sitzen und erzählen. Bei dem Treffen im Mai 1990 besichtigten sie das Anwesen von Michael Traut in der Kirchgasse 3. M. Traut zeigte sein renoviertes Haus und den freigelegten Teil der Stadtmauer. Die Verbindung, wie man Haus und Hof mit der Stadtmauer zu einer wohnlichen Einheit bringen kann, fand großes Interesse.

Am 9. August 1991 zog es den Stammtisch über die Stadt- und Kreisgrenze. Walsdorf war an diesem Abend das Ziel. Oberstudiendirektor Helmuth Leichtfuß konnte im Auftrag des Bürgervereins Walsdorf e.V. die Bad Camberger begrüßen. Er bestieg mit den Gästen zunächst den Hutturm. Bei guter Sicht genoß man lange den herrlichen Blick in den Goldenen Grund und zu den Taunusbergen. Anschließend wurde die evangelische Kirche besucht und die Teilnehmer von ihm fachkundig über die Baugeschichte und Innenausstattung informiert.

Eine gute Resonanz fand die Wanderung am 28. März 1992 unter Leitung von Gerhard Buck ins Dombachtal. Er stellte sie unter das Motto „Rund um den Heppborn“. Die Köhlerplätze und die angelegten Terrassenflächen der ersten Ackerbewirtschaftungen wurden in Augenschein genommen. Auch zu den untergegangenen Dörfern im Dombachtal war einiges zu hören.

Auf den Tag genau konnten die Mitglieder des Stammtisches, es war der 29. Mai 1992, ihr 5jähriges Bestehen feiern. Dazu waren auch die Ehepartner eingeladen. Manfred Kunz konnte die zahlreichen Gäste an einer schön gedeckten Tafel begrüßen. Er ging auf die Entstehungsgeschichte ein und sah es als großen Vorteil an, daß nun der Stammtisch als fest eingebundener Bestandteil zum Verein Historisches Camberg gehöre. Dies wird dem Sprecher auch oft von Mitgliedern anderer historischer Vereine bestätigt, die den VHC um diese Einrichtung und um die Vereinsschrift (!) beneiden.

Wie schon erwähnt, finden die Treffen regelmäßig in jeden ungeraden Monat des Jahres statt. So konnte der Sprecher im Juli 1993 Bürgermeister Gerhard Reitz als Gast begrüßen. Für den Bürgermeister war es ein sehr informativer Abend, der viele Anregungen und Ideen brachte. So wurde auch angeregt, daß das damals ins Gespräch gebrachte Baugebiet über der Sporthalle, doch auf Bad Camberg bezogene Straßennamen erhalten solle.

Einen schönen Tag verbrachten die Historiker mit ihren Angehörigen am 22. April 1995 in Köln. Rola und Hansel Schmitt, letzterer regelmäßiger Teilnehmer des Stammtisches, luden zur Besichtigung ihrer Heimatstadt ein. Sie stellten den Besuch unter das Motto: „Begehung der römischen Stadtmauer und das süße Köln“ Die Reste der fast 2000 Jahre alten Mauer, der Besuch des Stadtmuseums und die Besichtigung einiger Kirchen standen auf dem sehr gut ausgearbeiteten Programm. Zum Abschluß führten Rola und Hansel Schmitt die Bad Camberger ins „süße Köln“ zur Besichtigung des neuen Schokoladenmuseums.

Am 1. Juli 1996 trafen sich die Damen und Herren zum letzten Mal im Guttenberger Hof. Seit der Gründung fanden alle Stammtische hier in diesem gastlichen und historischen Haus statt. An diesem Abend dankte Manfred Kunz den Gastgebern Wolfgang und Gisela Schmid für die jahrelange freundliche Aufnahme in ihrem Haus. Eine neue Bleibe fand der Stammtisch im Gasthaus „Frankfurter-Hof“, wo bis heute die Treffen in einem Nebenraum stattfinden.

Auch 1996 wurden Aktivitäten nach außen gezeigt. Im September führte Gerhard Buck durch die beiden Bad Camberger Judenfriedhöfe, wo den Teilnehmern interessante Informationen geboten wurden. G. Buck erklärte die Zeichen und die Schriften auf den Steinen. Er beschrieb auch den Begräbniskult der jüdischen Mitbürger. Im November des gleichen Jahres zeigte G. Buck im Rahmen der Herbstwanderung die Sehenswürdigkeiten rund um die Burg Reichenbach. 1997 stand die Besichtigung des Hauses Kirchgasse 11 auf dem Programm. Karlheinz Laubach zeigte den Historikern sein selbst restauriertes Haus, wie er die Stadtmauer und auch den Wehgang in diese Maßnahme einbezogen hat. Seine Arbeit fand den Beifall der Teilnehmer. Im Mai war wiederum Bürgermeister G. Reitz zu Gast. Eine Fülle von Themen wurden mit ihm besprochen, wobei der Schwerpunkt die anstehende Tausend-Jahrfeier im Jahre 2000 war.

An den Stammtischabenden wird auch sehr intensiv an der Gestaltung und besonders dem Inhalt unserer Vereinsschrift „Historisches Camberg“ gearbeitet. Hier werden viele Impulse für Beiträge gesetzt, Anregungen für bestimmte Themen gegeben oder bei dem einen oder anderen Mitarbeiter durch langes Zureden ein „Ja“ zu einem Beitrag abgerungen. Auch die Mitarbeiter der Redaktion sind Aktive des Stammtisches und durch ihr Engagement

konnte bis heute zweimal im Jahr eine Ausgabe unserer Vereinsschrift erstellt werden. Hier sind vor allem Dr. P. Schmidt, Gisela Unterberg und Raimund Rühling sowie - ab Heft Nr. 27 - Franz Motyka und Claudio Eckert zu nennen.

20 Jahre Verein Historisches Camberg, davon 10 Jahre Historiker-Stammtisch. Viele von uns sind seit Anfang dabei. Einige können aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen. Anderen hat der Tod ein Ende gesetzt. Ihrer gedenken wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Wir beide laden Sie als interessierte Vereinsmitglieder oder als Bürger der Stadt zu einem der nächsten Treffen ein. Schauen Sie einfach mal vorbei.

Dem Verein Historisches Camberg und unserem Stammtisch wünschen wir für die Zukunft weiterhin alles Gute und unserer Vereinsschrift mit ihren Beiträgen zur Heimatgeschichte noch sehr viele Ausgaben.



Die Mitglieder des Historiker-Stammtischs bei einem ihrer letzten Treffen im Guttenberger-Hof

Erich Müller

Auszüge aus der Zunftordnung der Wollweber aus dem Jahre 1719

Die Wollweber des Amtes Camberg hatten den Landesherrn, den Erzbischof und Kurfürsten Franz Ludwig von Trier gebeten, ihnen eine Zunftordnung zu geben¹. Dies geschah im Jahre 1719.

Die Urkunde ist im Amtsdeutsch der Zeit ausgestellt² und nicht alle Fachausdrücke der Webkunst sind heute dem Laien noch verständlich. Die Zunftordnung gibt dennoch einen interessanten Einblick in gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge:

Vorsteher der Zunft:

Jährlich sollen auf dem St. Severinstag (23. Oktober) zwei Zunftmeister als Zunftpatrone gewählt, aber vom Amt bestätigt und vereidigt werden. Außerdem bestimmt die Herrschaft einen "Deputatus" (Beauftragten). Als ständige Kontrolleure sollen zwei Schaumeister ausgewählt werden, die die in der Stadt und im Amt zum Kauf angebotenen Tücher begutachten müssen. Bei vorgefundenen Mängeln müssen sie dem Amt berichten. Bei Streitigkeiten unter den Zunftmeistern haben sie zu vermitteln, strafbare Handlungen dem Amt anzuzeigen.

Aufnahmebedingungen und Gebühren:

Aufgenommen werden konnte in die Zunft nur

- wer ehrlich (ehelich) geboren,
- wer nicht leibeigen,
- wer als Geselle losgesprochen,
- wer am Ort drei Jahre gearbeitet hat,
- wer drei Jahre gewandert hat,
- wer als Außenstehender 6 Reichstaler und 2 Pfund Wachs bezahlt hat,
- wer eine Meisterwitwe heiratet, "so er das Handwerk zünftig erlernt und seines ehrlichen Herkommens Schein aufzeigen" kann und 4 Gulden und 2 Pfund Wachs bezahlt,
- wer die Tochter eines Meisters heiratet und denselben Betrag erlegt,
- wer Sohn eines Meisters aber nicht Bürger ist, soll ebenfalls diesen Betrag entrichten.

Der Sohn eines Meisters kann nicht in die Zunft aufgenommen werden, wenn er das Handwerk nicht zünftig erlernt hat und gewandert ist.

Pflichten:

- 1 Alle einheimischen Zunftmeister sollen der Jahrmesse am Severinstag bei Strafe von 1/2 Pfund Wachs beiwohnen, ebenso
- 2 beim Begräbnis eines Meisters, bei Androhung der gleichen Strafe.
- 3 Die zwei gewählten Zunftmeister müssen am Severinstag vor dem herrschaftlichen Deputato und den übrigen Zunftmeistern Rechnung über das verflossene Jahr ablegen.
- 4 Im Tuch dürfen keine Flocken sein; es soll eine Breite von 9/4 (Ellen = 1,25 m) und in 40 Gängen zu je 32 Fäden gearbeitet sein. Bei Verstößen kann das Tuch beschlagnahmt werden.
- 5 Bevor ein Tuch in die Walkmühle gebracht wird, soll es von den Schau-Meistern geprüft werden. Bei vorgefundenen Mängeln soll Strafe gezahlt werden, die den Kontrolleuren zugute kommt.
- 6 Auswärtiges Tuch muß vor dem Kauf von den Schau-Meistern kontrolliert werden.
- 7 Auf den Märkten sollen die Zunftmeister um den Platz ihrer Verkaufsstände losen.
- 8 Es soll keiner den anderen abbiegen bei Strafe von zwei Gulden.
- 9 Die Annahme eines Lehrlings und die Lossprechung als Geselle müssen vor der Zunft und den Geschworenen-Meistern geschehen. Will ein Lehrling nach der Lossprechung einen Lehrbrief erhalten, so muß er für das Siegeln einen Reichstaler und den zwei Zunftmeistern je zwölf Albus bezahlen.
- 10 Um der Trunkenheit und den Ausschreitungen bei Versammlungen zu begegnen, ist der Verzehr der Zunftgenossen auf einen Liter Wein oder Bier und einen Wecken zu beschränken. Der Sitzungsschluß wurde zur Sommerzeit auf neun Uhr abends und zur Winterzeit auf acht Uhr abends festgelegt. Bei Übertretung muß der Wirt für jede darüberliegende Maß (2 Liter) 36 Albus und der Übertreter 18 Albus zahlen.

Strafliste:

- 1 Wer beim Jahr-Amt nicht erscheint
= 1/2 Pfd. Wachs
- 2 Wer am Begräbnis eines Zunftmeisters nicht beiwohnt
= 1/4 Pfd. Wachs
- 3 Wer schlechteres Tuch einkauft, als am Ort gewebt, und es weiterverkauft
= 2 Gulden
- 4 Wer Garn oder Wolle außerhalb und nicht auf dem Markt einkauft
= 12 Albus
- 5 Wer einen Zunftgenossen abbiegt
= 2 Gulden

- 6 Wer einem Zunftgenossen den Wolllieferanten durch Geschenke oder Gaben abnimmt
= 2 Gulden
- 7 Wer Fremden oder Auswärtigen sein Tuch ohne Genehmigung verkauft
= 2 Gulden
- 8 Wer einem Zunftgenossen den Lehrling oder Knecht abspannt
= 1/4 Maß Wein
- 9 Wer bei der Zunftversammlung Streit anfängt
= 18 Albus, 1 Pfd. Wachs
- 10 Wer einen Zunftgenossen beleidigt
= 18 Albus
- 11 Wer einer Sitzung fernbleibt oder mehr als eine halbe Stunde zu spät kommt
= 1/2 Pfd. Wachs
- 12 Wer als Wirt mehr als ein halbes Maß Wein oder Bier bei Zunftversammlungen an einen Zunftgenossen abgibt
= 36 Albus
- 13 Wer als Zunftgenosse vom Wirt mehr annimmt
= 18 Albus

In Camberg wurden um 1890 noch acht Leinweber urkundlich erwähnt. Sie stellten neben der "Hausleinwand" auch den "Zwilch und Drilch" her. Auf ihren Webstühlen spannten sie vom Kettenbaum zum Brustbaum die Kettenfäden. Durch den Tritt des Fußes auf ein Pedal wurden die kettenführenden Schäfte im Wechsel auf- und abbewegt, so daß sich Zwischenräume, die Fächer, bildeten. Durch sie wurde das Schiffchen (auch Schütze genannt) mit der Hand "geschossen", das den Schußfaden quer durch die sich abwechselnd hebenden und senkenden Kettenfäden führte. Mit dem Kamm schlug der Weber den Schußfaden an das fertige Gewebe an. Mit Hilfe der Rasenbleiche bekam das Linnen seine weiße Farbe.

Erläuterungen:

Gulden	auch Florentiner genannt, weil die ersten in Florenz geprägt worden waren, meist abgekürzt als "fl", war ein Goldstück, das im Jahre 1871 in 1 5/7 Mark umgetauscht wurde.
Albus	war ein Weiß- oder Silberpfennig im Wert von 2 1/2 Kreuzern. Ein Gulden hatte 60 Kreuzer und 24 Albus
Maß	waren 2 Liter
Pfund Wachs	hatte einen Wert von einem Knopfstück = 1/3 Gulden
Reichstaler	2 1/4 Gulden

Siegel der Camberger Leineweber- und Wollweberzunft



Leineweber (38 mm Durchmesser)³



Wollweber (38 mm Durchmesser)⁴

Die Zunftordnung des Bauhandwerks vom 14. März 1719

Während alle andere Zunftordnungen nur für einen Beruf gelten, sind in der Zunftordnung für das Bauhandwerk sieben Bauberufe zusammengefaßt, nämlich:

Zimmerleute, Maurer, Schlosser, Dachdecker, Schreiner, Glaser und Weißbinder (Anstreicher). Deshalb ist diese Zunftordnung auch umfangreicher in ihren Ausführungsbestimmungen und Geboten. Besonders interessant sind hierbei die Aufzählung und genaue Beschreibung der von den einzelnen Handwerkern zu fertigenden Meisterstücke.

Im Originaltext ist es wie folgt beschrieben:

"Die SCHREINER sollen zu Meister-Stück machen:
eine Truhe oder Kasten (in) seiner Austeilung fleißig und wohl gemacht nach Erkenntnis der Besichtiger; wie auch ein wohl gemachter Fenster-Rahmen mit vier Flügeln in rechten Vierecken; also wenn jedes Teil auseinander geworfen, sich an jede Kante anschließt.

Der ZIMMERLEUT Meisterstück soll sein, einen Kirchen-Helm zu machen.

Das WEISSBINDER-Meisterstück soll sein, eine Tür sauber zu verbinden und zu machen, auch eine Rose in Kalk auszuschneiden.

Ein SCHLOSSER-Meisterstück soll sein:

Ein Schloß mit drei Riegeln und Einfall auf aus und zufallen und das eingerichtet mit drey Sternen und vier Schalreifen darinnen; und sobald ein Stück geschmitet in Löschtrog oder Sand geworfen und bestehet ihr Handwerk darin, was ihr Feuer auswirft und sis gelehret haben.

Die GLASER haben zu ihrem Meisterstück ein verkehrt Rautenstück mit 54 Rauten und eingelegt, daß es Wasser halten tut.

Die LEIENDECKER haben zu ihrem Meisterstück ein Frei-Fenster mit den aufgesetzten Schief-Leien, das mittels auf einen welschen Giebel und alle Kehlen ohne Blei ausgeführt."

Weiter heißt es:

"Was das Meisterstück anbelangt, so eines gemacht wird, soll selbiges durch die Zunftmeister und Zunft taxiert und dem Amt als Zunft-Herren vor anderen um den gesetzten Preis überlassen (werden). Es soll auch das Amt von jedem Meister 2 Reichstaler zu genießen haben. Der Überrest vom Kauf aber, so das Meisterstück (ver)kauft (wird), dem Meister vergütet und bezahlet werden.

So aber einer sein Meisterstück zum ersten (Mal) oder anderen Mal macht, fehlt und nicht besteht, der soll allerweg in die Büchs einen Reichstaler geben und ein halb Jahr wieder wandern und besser lernen."

Während die Weberzunft Ende des vorigen Jahrhunderts aufhörte zu existieren, besteht die Bauzunft bis in unsere Tage fort. Ihre Statuten änderten sich im Laufe der Zeit, aber das Jahrgedächtnis-Amt und das Zunftessen blieben bis heute erhalten.

Quellen:

- 1 Die Wollweberzunft scheint später in der der Leineweber aufgegangen zu sein, denn im Protokollbuch der Zünfte von 1810 bis 1814 ist erstere nicht mehr erwähnt, die Leineweberzunft hat die gleichen Bestimmungen. Auf die Wollweberordnung wurde Verf. durch Herrn Nigratschka, Kirberg, aufmerksam gemacht, der darauf hinwies, daß die Akten für Kirberg im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden auch Material zu den Zünften in Camberg enthalten. Zu den Zünften in Camberg siehe Peuser, H.W.: Zunftwesen und Handwerk, in Camberg 700 Jahre Stadtrechte, Hg. Magistrat der Stadt Camberg, 1981, 165-168.
- 2 HStAW unter Kirberg Abt. 352/251
- 3 HStAW 3006, XVI, 100
- 4 HStAW 3006, XVI, 110

Karl-Heinz Braun

Josef Eichhorn - Schäfer und Korbmacher

"Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, sei dein künftig Zauberwort." So schrieb Goethe in seinem "Schatzgräber". Umgesetzt auf die arbeitenden Menschen trifft dieses Zitat immer "ins Schwarze". Die Menschen von damals, welche ohne die Errungenschaften unserer heutigen hochtechnisierten Welt lebten, hielten sich unbewußt an das oben genannte Zitat. Man freute sich während der harten Tagesarbeit auf den Feierabend im geselligen Kreis Gleichgesinnter. Beim Erzählen von Erlebnissen und Ortsereignissen - auch etwas "Jägerlatein" war darunter - schöpfte man wieder neue Kraft für den nächsten Tag. Hierbei traten im Laufe der Zeit Menschen in den Vordergrund, die es zu Meistern in der Erzählkunst brachten, und sich so in der Dorfgeschichte "unsterblich" gemacht haben. Einer von ihnen ist heute noch in aller Munde: Josef Eichhorn, der ehemaliger Schäfer und Korbmacher aus Würges. Seine meisterhaft dargebotenen Geschichten, "Erlebnisse" und geistreichen Witze werden heute noch in geselliger Runde gerne erzählt.

Wenn der "Schäfer" in den Gastwirtschaften, am Stammtisch, nach einer Treibjagd oder sonstigen fröhlichen Zusammenkünften dabei war, hatte man die Gewißheit, daß hier Geschichten und Schwänke "auf den Tisch kamen, die es in sich hatten". Die ihn nicht kannten, kamen aus dem Staunen nicht heraus. "Stimmt das wirklich?" so fragte sich mancher "Nichteingeweihte". Voller Erwartungen und mit Spannung wurde den meisterhaft dargebotenen "Erlebnissen" zugehört. Später machten dieselben dann, ausgeschmückt - denn jeder fügte noch etwas hinzu - im Dorf die Runde und wurden bei heiterer Stimmung immer wieder zum Besten gegeben. Josef Eichhorn war schon zu Lebzeiten ein weit über Würges hinaus bekanntes Original und somit ein Teil Würgeser Geschichte. Es wäre jammerschade, wenn diese Leute, und natürlich auch die schönen Anekdoten, in Vergessenheit geraten würden.

Ich habe in Zusammenarbeit mit der Enkelin des Josef Eichhorn, Frau Maria Lewalter, hier versucht, von den Erlebnissen und Erzählungen des "alten Schäfers" einen kleinen Teil nachzuerzählen, um diese unserer Nachwelt zu erhalten. Außerdem soll hiermit noch ein Stück aus dem früher scheinbar ruhiger verlaufenden Dorfleben "der guten alten Zeit" (die es aber nie gegeben hat) herüber gerettet werden. Heute gibt es weniger Geselligkeit und kaum jemand geht noch zu Fuß durch das Dorf. Die Bürgersteige sind leer und die Straßen von Autos verstopft. Keiner hat mehr Zeit für ein "Schwätzchen". Der alte Treffpunkt "Die Brücke", wo früher alle Neuigkeiten ausgetauscht wurden, wird heute nur noch selten von einigen alten Würgesern besucht. Die sogenannten Neubürger, sieht man hier nie. Vielleicht ändert sich das ja einmal wieder.

Nun aber zu unserem Schäfer Josef Eichhorn. Von seinem Vater Zacharias erlernte er den Beruf des Korbmachers. Da man aber davon allein nicht leben konnte, übernahm er noch als Schäfer die Gemeinde-Schafherde von Würges und später auch für eine kurze Zeit die Schafherde von Camberg. Als Gemeindegewerkschafter hatte er auch seine eigenen Tiere in der damals relativ großen Herde, was ihm ein zusätzliches Einkommen brachte. Immerhin hatte Josef Eichhorn eine große Familie zu ernähren. Er hatte 9 Kinder, dabei waren zwei mal Zwillinge. Man nahm zur damaligen Zeit vieles gelassener hin als das heute der Fall ist. So erzählt man noch heute in der Familie, daß der Schäfer während der Entbindung seiner Frau im Gasthaus "Zum schwarzen Adler" - in Würges "Sollersch" genannt - beim Branntwein saß, als sein ältester Sohn hereinkam und ihm mitteilte, er solle sofort nach Hause kommen, da ihm ein Kind geboren worden sei. Der Schäfer ließ sich aber nicht bei seiner Geschichte, die er gerade erzählte, stören. Als der Sohn jedoch zum zweitenmal kam und sagte: "Vater es ist noch ein Kind gekommen", sagte er: "Nun muß ich aber gehen, sonst gibt es noch eine Gesittmahne (sehr großer Korb für Getreidespreu) voll".

Den Beruf des Schäfers übte Josef Eichhorn hier in Würges von 1897 bis 1915 aus; sein Sohn Johann übernahm von ihm die Gemeinde-Schäferei und versah sie bis in das Jahr 1946.

Weil Josef Eichhorn seine beiden Berufe immer allein, also ohne Gehilfen, ausübte, konnte er viel über "Gott und die Welt" nachdenken. Dabei mag ihm so manches durch den Kopf gegangen sein, und aus seiner Fantasie heraus entstanden die schönen Geschichten, welche man heute noch kennt.

Am 25. Oktober 1932 brachte der "Camberger Hausfreund" in der Nr. 128, in einer Notiz, folgendes:

Josef Eichhorn, unser langjähriger Schäfer, erhielt gestern von seiner Schwester, in Mönchen-Gladbach wohnhaft, die Mitteilung, daß ein Verwandter in Amerika den noch 5 lebenden Geschwistern 70 Millionen Mark hinterlassen habe. Die Erbschaft sei in den Gerichten schon in Verhandlung. Trotz dieser großen Überraschung bleibt der alte, humoristische Schäfer im nötigen Gleichgewicht und hat in seiner phantasievollen Art schon allerlei Zukunftspläne geschmiedet.

Oft steckte auch ein tiefer Sinn in seinen "Erzählungen". Ich erinnere mich noch sehr genau, es war das Jahr 1947, als ich mit seinem Enkel Heinz Wagner in der großen Schulpause "zum Großvater" ging, um hier das Pausenbrot zu essen. Wir saßen im Wohnraum seines Hauses, wo Josef Eichhorn sein Handwerk als Korbflechter ausübte. Er wohnte mit seiner Tochter Johanna zusammen, die ihm auch den Haushalt führte. Das Haus, das die beiden bewohnten, war schon sehr alt und stand auf der Stelle, wo



Josef Eichhorn um 1947

heute das Haus des Lothar Simon in der Fichtelgebirgsstraße steht. Die Ausstattung des einzigen Wohnraumes im Untergeschoß war, wie in dieser Zeit in den Dörfern üblich, einfach gehalten. Dominierend war der große gußeiserne Ofen, der aus 2 Etagen bestand und in dem auch zeitweise Bratäpfel geschmort und Pflaumen gedórt wurden. Eine Schüssel mit kleinen Kochäpfeln stand oft auf dem Tisch, und wir Buben wurden immer aufgefordert, davon zu essen. Ein sogenanntes "Vertiko", auch Kommode genannt, stand an der Wand und darauf, auf einer Spitzendecke, die Bilder der noch lebenden und verstorbenen Angehörigen. Ein kleiner Tisch mit Stühlen und ein großes Bett in der Ecke, das war schon fast die gesamte Einrichtung. In der Mitte des niedrigen Raumes stand die Werkbank mit einer Drehscheibe, auf welcher Körbe und "Mannen" (große Körbe mit 2 Henkel zum Tragen) geflochten wurden. Josef Eichhorn saß auf dieser Werkbank, auf dem Kopf einen Hut, von dem der Rand abgeschnitten war, denn dieser hätte bei der Arbeit gestórt. Er verrichtete bedächtigt seine Flechtarbeiten ohne jede Eile und Hast. Körbe und Mannen wurden ständig von den Bauern benötigt und bei ihm bestellt; sein Geschäft florierte. Die Bezahlung in jener Zeit - während und nach dem 2. Weltkrieg - erfolgte ausschließlich in Naturalien, denn das Geld war fast wertlos.

Einmal erzählte er uns während seiner Arbeit: *"Ihr Buben, es kommt einmal die Zeit, da ist der Sonntag so heilig, daß 3 Tage vorher und 3 Tage nachher Feiertage sind. Die Maschine wird einmal die Menschen ersetzen, so daß keiner mehr zu arbeiten braucht."*

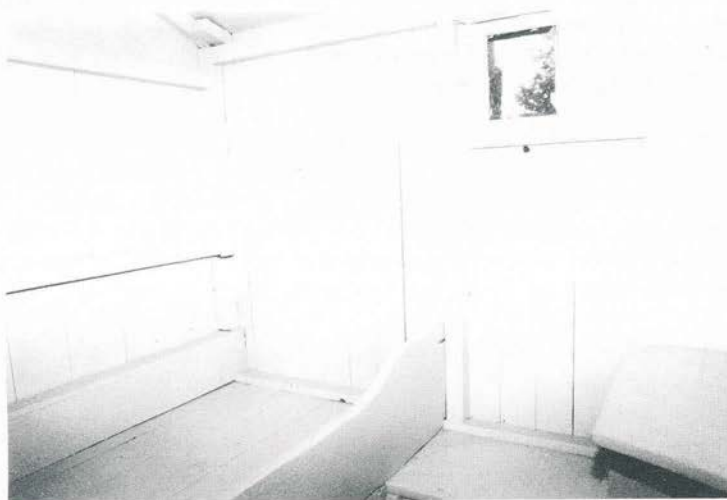
Nun, wir nahmen ihm das natürlich nicht ab und lachten darüber, aber wenn man überlegt, hatte er - was die Maschinen betraf - nicht ganz Unrecht. Wir Buben fühlten uns immer sehr wohl in seiner Behausung; es war irgendwie romantisch und sehr geheimnisvoll.

War hier in Würges eine Treibjagd, so war es selbstverständlich, daß Josef Eichhorn beim anschließenden "Schüsseltreiben" in einer der Würgeser Gaststätten nicht fehlen durfte. Der Wirt erhielt den Auftrag, den alten Schäfer zu holen, und die Jagdherren ließen es sich schon etwas kosten, um die märchenhaften Schnurren und Erzählungen zu hören. Meistens beherrschte er das "Jägerlatein" weit besser als die Runde der Jäger.

So erzählte er einmal in fröhlicher Runde nach einer Treibjagd den Jägern: *"Auch ich habe einmal einen Hirsch erlegt, als ich in einer Vollmondnacht mit meiner Herde in den "Laubachwiesen" (Wiesen am Waldrand zwischen der Würgeser und Walsdorfer Gemarkung) pferchte. Ich wurde vom Gebell meiner Hunde geweckt und sah durch die Fensterluke meines Schäferkarrens einen kapitalen Hirsch in meiner Schafherde stehen. Ohne mich groß anzukleiden - nur den Hirschfänger steckte ich in meinen Strumpf - rannte ich zur Herde, und mit einem gewaltigen Sprung landete ich auf dem Rücken des erschrockenen Hirsches. Ich konnte mich gerade noch am Geweih des Hirsches festhalten, als dieser auch schon mit mir auf dem Rücken losjagte."*



Schäferkarren, Außenansicht



Schäferkarren, Innenansicht

Nachdem der Hirsch mit mir eine Weile durch die Gegend gerannt war, wurde er müde und ließ sich willig zu meiner Herde zurückleiten. Nun, was konnte ich anderes tun, um von dem Tier loszukommen? Ich schnitt ihm die Kehle mit dem Hirschfänger durch und landete mit einem kühnen Sprung an meinem Schäferkarren. Bei der ganzen Aktion habe ich nicht einmal einen dreckigen Strumpf bekommen."

Voller Staunen hörte man zu, und keiner der Anwesenden wagte einen Einwand oder Widerspruch; der Schäfer ließ solches nie zu.

Der Platz des Schäfers war in der freien Natur, bei seinen Schafen. Er übernachtete in der Regel bei seiner Herde. Dazu hatte er den sogenannten Schäferkarren, eine Art kleiner Wohnwagen. Die Größe war ca. 2 mal 2 Meter "Wohnfläche" und die Höhe ca. 2,50 Meter. Das mit kariertes Bettwäsche bezogene Bett des Schäfers stand an der Stirnseite quer zum Wagen. Die beiden Radkästen rechts und links, dienten als Sitzbank. An beiden Seiten des Karrens, ganz oben, gab es je eine winzige Fensterluke, durch welche der Schäfer des Nachts, wenn Unruhe in der Herde entstand, diese kontrollieren konnte. Unter dem Schäferkarren hatten die Hunde, des Schäfers unentbehrliche Freunde und Helfer, ihren Ruheplatz.

Der Landwirt, welcher den "Pferch" für die Düngung oder Beweidung seines Ackers gepachtet hatte, mußte den Schäferkarren sowie die Gatterelemente selbst abholen und die entsprechenden Pachtgebühren an die Gemeinde bezahlen. Vom Schäfer wurden dann die schweren Gatterteile, die aus Holzlatten gefertigt waren, selbst aufgestellt. War die Stelle genügend abgeweidet und gedüngt, dann wurde der "Pferch" um seine gesamte Größe verschoben. Dieser Vorgang wurde auch "Pferchrücken" (verschieben) genannt.

Einmal, es war etwa Anfang der zwanziger Jahre, stand Josef Eichhorn mit zwei ehemaligen Würgesern, die hier aus dem Rheinland zu Besuch waren, in der Mühlgasse bei einem "Schwätzchen" zusammen, als der damalige Würgeser Pfarrer A. Stein hinzukam und an der Unterhaltung teilnahm. Pfarrer Stein sagte zu Josef Eichhorn: *"Herr Eichhorn, sie kommen so selten in die Kirche, lassen sie sich doch öfters dort sehen, sonst verfallen sie dem Teufel!"* Josef Eichhorn, um keine Antwort verlegen, antwortete dem Pfarrer: *"Herr Pfarrer ich bin Schäfer und habe einen Hund, sie sind Pfarrer und haben den Teufel, nun stellen sie sich doch einmal vor, was wir zwei ohne diese beiden wären?"* Der Pfarrer war eine solche Antwort sicher nicht gewöhnt, denn er ging schnell wieder seines Weges.

Diese Begebenheit und das Verhalten des Schäfers soll jedoch nicht heißen, daß dieser kein Christ gewesen sei; er hatte halt nur sein eigenes Verhältnis zu seinem Herrgott. Sicher respektierte er auch die Kirche. Als Schäfer hatte er viel Zeit um alles, was um ihn herum vorging, genau zu beobachten und darüber nachzudenken.

Er hatte auch die Gabe, das Wetter oft besser vorherzusagen, als das heute mit modernsten Mitteln der Fall ist. Aufgrund des Verhaltens der Tiere und den Veränderungen in der Natur - und er erlebte diese ja täglich hautnah - wuchsen die Erfahrungen auf diesem Gebiet. Das traf aber auch in der Tierheilkunde zu, er kannte viele Heilmittel gegen Tierkrankheiten. Außerdem gab er oft auch den Menschen, die ihn um Rat fragten, seine Tips, denn: was gut für die Tiere ist, konnte auch gut für die Menschen sein, und manch einer wurde so "kuriert"; Voraussetzung war, man glaubte daran.

Anfang der Jahrhundertwende klagte der Schäfer Josef Eichhorn gegen die Gemeinde Würges auf Schadenersatz wegen einiger verendeter Schafe. Die Gemeinde hatte, um der Rabenplage Herr zu werden, Gift ausgelegt. Man vermutete, daß dieses Gift auch die Ursache für das Schafsterben war. Der Prozeß zog sich in die Länge, und der Schäfer sah kein Ende zu seinen Gunsten. Er meldete sich deshalb zu Wort und sagte: *"Herr Gerichtsrat, dürfte ich kurz das Fenster aufmachen"*. Darauf fragte der Richter: *"Herr Eichhorn, ist es ihnen nicht gut?"* Dieser antwortete: *"Oh doch, ich möchte nur, daß ein wenig Gerechtigkeit herein kommt und die Ungerechtigkeit hinausgeht"*.

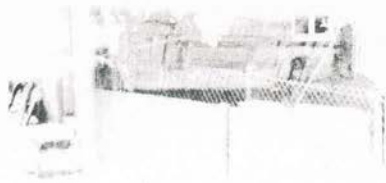
Er kannte keine Furcht, weder vor der geistlichen noch der weltlichen Obrigkeit. Eines Tages, Josef Eichhorn hütete die Schafe in den Mühlwiesen, als die alte "Flachte Nett" (Die "Nett" hütete die Gemeindeziegenherde und wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft des J.E.) angelaufen kam und rief: *"Josef, sie haben deinen Sohn, den Johann (hier in Würges "Schäferjohann" genannt) aus der Schule geholt und zum Bürgermeister gebracht. Er soll im Wald eine Schlinge oder Falle aufgestellt haben!"*

Ohne sich lange zu besinnen, übertrug der Schäfer der alten "Nett" (Antonia Simon) das Hüten der Schafe und stürmte in das Bürgermeisteramt. Er nahm seinen Sohn in seine Obhut und schlug wütend dem Bürgermeister (Wilhelm Meuth) mit dem Stock dermaßen auf den Schreibtisch, daß das Tintenfaß und sämtliche Utensilien durch das Zimmer flogen. Danach verließ er mit seinem Sohn das Haus und drohte dem Bürgermeister, dies nicht noch einmal zu versuchen.

Überhaupt, was den Bürgermeister betraf, hatte er mit demselben und dem Gemeinderat öfters Streit, wobei auch das Gericht zeitweise eingeschaltet wurde. So erzählte er auf Drängen seiner Zuhörer mitunter, wie eine Gerichtsverhandlung gegen die Gemeinde ablief, und daß er den Bürgermeister mit blinkendem Dolch, den er in der Jackentasche trug, ermahnen mußte, nicht falsch zu schwören sondern die Wahrheit zu sagen; was jener dann, wegen der massiven Drohung, auch angeblich tat. Im Hessischem Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden befinden sich heute noch Unterlagen über Streitigkeiten mit der Gemeinde Würges wegen Wildschaden auf dem Acker mit Weidenbepflanzung am Rande des Würgeser Waldes. Dieser Streitfall endete mit einem Kompromiß zu Gunsten des Schäfers.

Nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder waren mitunter seine interessierten Zuhörer. Denen sagte er immer: *"Ihr Kinder eßt keinen Sirup (von Zuckerrübensaft gekochter Brotaufstrich) und auch keinen Latweg, (von Zwetschen gekochte Marmelade) beides ist ungesund. Der Sirup verklebt euch die Därme, und vom Latweg bekommt ihr krumme Beine"*.

Josef Eichhorn führte ein einfaches und bescheidenes Leben, war immer zufrieden und guter Laune. Oft sahen wir Buben ihm beim Schneiden der Weiden zu. Entlang des Ems- und Mühlbaches standen zu dieser Zeit noch recht viele Weidenbäume. Auf dem Flurstück "Wassergall", in der Nähe des Waldschlosses nahe Bad Camberg, gab es ein Stück Land, das nur mit Weiden für die Korbflechterei bepflanzt war. Es erforderte eine Menge Vorarbeit an den geschnittenen Weidenruten, bevor diese zum Korbflechten verwendet werden konnten. Wenn man sein Haus betrat, war vor der Haustür und innerhalb des Hauses jeder freie Fleck mit Weiden für die Körbe und mit Birkenreisig für die Anfertigung von Reiserbesen belegt.



Er starb am 28. Juni 1950. Noch wenige Wochen vor seinem Tod schob er den Kinderwagen mit seiner Urenkelin Hildegard Lewalter durch die Ortsstraßen. Als Sonnenschutz benutzte er immer ein großes, vierfach an den Enden geknotetes, kariertes Taschentuch, welches er über den Kopf legte. Jeder der ihn ansprach, bekam eine schlagfertige Antwort. Manche Kinder fürchteten sich aber auch vor ihm, denn er hatte einen großen grauen Bart und blitzende, furchteinflößende Augen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Maria Lewalter geb. Eichhorn, einer Enkelin des Josef Eichhorn, recht herzlich für die Unterstützung bei der Abfassung dieser Aufzeichnungen bedanken. Ohne ihre Mitarbeit wäre diese Beschreibung nicht möglich gewesen.

Wappen der Familie

(Da Zwillingengeburt in dieser Familie sehr häufig auftraten, zeigt das Wappen zwei Eichhörnchen.)



Stammbaum der Familie Josef Eichhorn

1. Josef Karl Eichhorn, geb. am 24.04.1664 in Kirberg, heiratete am 22.04.1690 Anna Margaretha Roman. Josef K. starb um 1751, seine Frau im Jahr 1716.
2. Johann Jost Eichhorn, geb. am 11.02.1691, heiratete 1713 Anna Maria. Der Familienname ist nicht bekannt.
3. Johann Christian Eichhorn, geb. am 4.02.1713, heiratete 1732 Klara. Der Familienname ist nicht bekannt. Johann Christian starb am 14.12.1771.
4. Johann Eichhorn, Korbmacher, geb. am 27.08.1750, heiratete am 20.08.1777 Maria Margarethe Wagner, geb. am 22.08.1750, gestorben am 25.12.1824. Johann E. starb am 30.12.1802.
5. Franz Eichhorn, Drechsler, geb. am 23.07.1787, heiratete am 5.01.1824 Anna Margarethe Becker, geb. am 23.11.1797, gestorben am 17.01.1836. Franz E. starb am 19.06.1855.
6. Zacharias Eichhorn, Korbmacher, geb. am 31.10.1824, heiratete am 18.11.1855 Margarethe Koob aus Niederbrechen, geb. 28.03.1829. Zacharias E. starb am 20.09.1893.
7. *Josef Eichhorn, Schäfer und Korbmacher, geb. am 7.07.1866, heiratete am 30.03.1891 Margarethe Kraft, geb. am 3.06.1864. Josef E. starb am 28.06.1950. Er war Schäfer in Würges von 1887 - 1915*

Die Kinder der Eheleute Josef und Margarete Eichhorn:

1. Johann Wilhelm, geb. am 17.10.1893; war später ebenfalls Schäfer in Würges; gestorben am 17. August 1966.
2. u. 3. (Zwillinge) Josef und Johann, starben im Kindesalter.
4. Antonetta, geb. am 2.09.1897; gestorben am 10. August 1963.
5. Johanna, geb. am 5.10.1899; gestorben 1979.
6. u. 7. (Zwillinge) Franz Adam und Magdalene; geb. am 10. Februar 1904. (Franz war später Schäfer in Friedrichsdorf).
8. Hermann Adam; geb. am 19. Dezember 1906, gestorben am 7. Okt. 1954. (Schäfer in Niedernhausen).

Manfred Kunz

Wegen des Abtes Kutsche gab es 1812 Streit am Krimmelbach
- Ein Prozeß vor dem Herzogl. Hofgericht erregte die Gemüter -

Anfang des 19. Jahrhunderts standen außerhalb der Camberger Stadtmauer nur wenige Häuser. Jahre später begann man, die brüchige Stadtmauer niederzulegen und neue Baugebiete auszuweisen, die man damals Baulinien nannte. Müllers nennt in seiner Geschichte von Stadt und Amt Camberg als eines der wenigen Häuser außerhalb der Stadt das Bierhaus unterhalb der Kirche. Es handelte sich hier um das spätere Gasthaus „Zur Eisenbahn“, welches in der Zeit des Prozesses dem Gastwirt Anton Schuhmacher gehörte. 1967 wurde es beim Straßenausbau der Limburger Straße / Bahnhofstraße abgerissen.

An der Ecke Limburger Straße / Eichbornstraße, der heutigen Pizzeria Rimini und dem dort angrenzenden Parkplatz, lag um 1785 der sogenannte Mapfingische Garten und der Garten der Wünschmannschen Erben. Von dort aus zog sich der Hain hoch, an dessen Kamm die Stadtmauer entlangführte. Im Bereich des späteren Klösterchen erstreckte sich ein sehr steiler Hang hoch zur Kirche. Das schmucke Doppelhaus Limburger Straße 2 mit der Kreuzigungsgruppe war noch nicht erbaut. Sie stand noch frei an der Chaussee. Der Platz vom Klösterchen bis zur Pizzeria war ein freier Platz, welcher der Bürgerschaft gehörte. Er wurde als Kegelbahnplatz von den Männern und als Freizeiteinrichtung genutzt. Gegenüber der Kegelbahn befand sich Schuhmachers und etwas weiter, in Richtung Erbach, das seit 1796 von Birkenbihl erbaute Gasthaus.

Die Kontrahenten:

Philipp Wilhelm Birkenbihl. Er wurde am 3. Januar 1747 in Camberg als eines der 9 Kinder der Eheleute Wilhelm Philipp Birkenbihl, Chirurg und Schöffe in Camberg, und der Maria Margarethe, geb. Becker, geboren. 1784 heiratete er Maria Margarethe Manzino. Aus dieser Ehe gingen 11 Kinder hervor. Ihr 7. Kind, auch Philipp Wilhelm genannt, war später der Gastwirt des Nassauer Hofes. Philipp Wilhelm Birkenbihl, geboren 1747, war der Erbauer des Gasthauses Limburger Straße 6. Er war auch der Zöllner an der Chaussee nach Limburg und zog das Chausseegehd von den Fuhrleuten ein. Von den Einnahmen bekam er 10 % als Entlohnung ausgezahlt. Sein Enkel, Johann Baptist, war später Gastwirt des Nassauer Hofes und führte den Camberger Zweig der Familie fort.

Philipp Wilhelm Birkenbihl witterte gute Geschäfte als Zöllner, wenn er auch gleichzeitig eine Gastwirtschaft habe. So tat er sich mit Wilhelm Anton Lauer, damals noch sein guter Freund, zusammen, und sie erwarben das Gartenstück der Wünschmannschen Erben. Birkenbihl nahm $\frac{3}{4}$, Lauer $\frac{1}{4}$

davon. 1796 erbaute nun Birkenbihl sein Gasthaus mit Scheune und Stallungen an der Chaussee. Der Streit mit Lauer begann, als dieser behauptete, Birkenbihl habe auf sein Grundstück übergebaut.

Die Familie Lauer. Hier muß etwas weiter ausgeholt werden, um die Zusammenhänge zu verstehen. Stein des Anstoßes soll die Krönungskutsche des Ilbenstädter Abts Caspar Lauer gewesen sein. Mit ihm kam die Kutsche in den Besitz der Familie Lauer. Sie war vermutlich eine wertvolle Prunkkutsche, die von den Äbten benutzt wurde.

Caspar Lauer wurde am 15. Februar 1735 in Wehrheim geboren. Seine Eltern waren Kaspar Lauer und Susanne Gertrude Grutsch. Das Ehepaar lebte in Wehrheim, wo Kaspar das Amt des Schultheißen von seinem Schwiegervater übernommen hatte. 1737 verließ er Wehrheim und zog mit seiner Familie nach Camberg, wo er als Händler und Fabrikant tätig wurde. Sohn Caspar studierte in Mainz Theologie und trat 1754 in das Prämonstratenserklöster in Ilbenstadt ein. Am 30. Juni 1789 empfing er vom Mainzer Weihbischof Heimes die Abtweihe.

Nach der Säkularisierung des Klosters kehrte er 1803 nach Camberg zurück. Wie seine Verwandten, Jakob und Philipp Peter Lauer, (letzterer schrieb die „Fasti Cambergenses“) war auch Abt Caspar geschichtlich sehr interessiert und erwarb sich um das Klosterarchiv und die Chronik des Klosters große Verdienste. Mit nach Camberg brachte er eine Reliquie des Ilbenstädter Klostergründers, des hl. Gottfried von Kappenberg. Sie gab er 1806 an die Abtei Strahov in Prag weiter. Auch verschiedene Sakralgegenstände und barocke Meßgewänder brachte er mit, die er der Camberger Pfarrkirche testamentarisch vermachte. Auf seiner unfreiwilligen Fahrt von Ilbenstadt nach Camberg benutzte er wahrscheinlich seine Dienstkutsche, die sogenannte Krönungskutsche, welche später Anlaß des Rechtsstreits Lauer - Birkenbihl wurde. Abt Lauer lebte in Camberg in der Pfarrgasse 7 und starb am 25. Juni 1810.

Caspar Lauers Bruder war Peter, der die kurtrierische Schultheißentochter Maria Margaretha Burrett heiratete. Mit dieser Heirat kam das stattliche Fachwerkhaus Pfarrgasse 7 (heute Haus Peuser) in den Besitz der Familie Lauer. Peter starb 1792 in Frankfurt.

Zwei Kinder des Peter Lauer setzte der Abt als seine Erben ein. Es waren Wilhelm Anton und Maria Magdalena. Letztere blieb unverheiratet und starb 1810. Wilhelm Anton wurde 1757 in Camberg geboren und wurde Ökonom, Strumpfhändler, Kalkbrenner und besaß die Ziegelhütte am Krimmelbach. Am 11.11.1781 heiratete er in Heppenheim / Bergstraße Anna Elisabeth Werle. Wilhelm Anton starb 1809. Seine Ehefrau überlebte ihn um 30 Jahre und starb

am 14.03.1840. Sie führte den Rechtsstreit gegen Birkenbihl, denn sie war durch Erbschaft in den Besitz der Krönungskutsche gekommen.

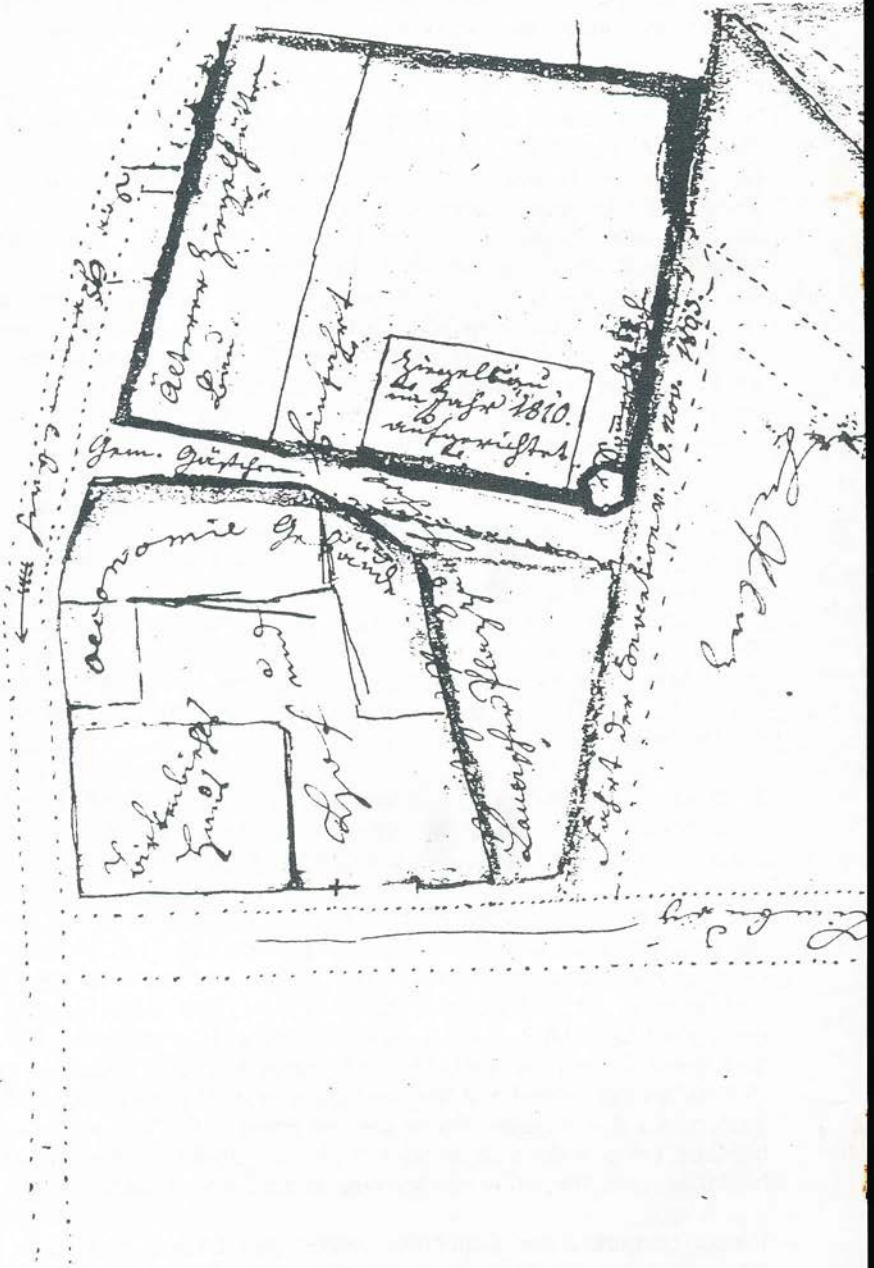
Die Ziegelhütte. Vor Jahren befand sich dort, wo heute die Neurologische Rehabilitationsklinik steht, eine Ziegelhütte. Der Flurname „An der alten Ziegelhütte“ deutet darauf hin. 1773 wurde angeordnet, daß die Dächer aller Gebäuden mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt werden mußten. Das brachte einen konjunkturellen Aufschwung für die Ziegelhütten mit sich. In Camberg war die alte Ziegelhütte sehr heruntergekommen. Sie wurde von der Bürgerschaft abgebrochen und das Baumaterial verkauft. 1786 trat die Bürgerschaft den Platz der Hütte und auch die Lehmgrube an Wilhelm Anton Lauer ab, der auch die alte Belastung, den herrschaftlichen Grundzins, übernehmen mußte. Lauer warf nun ein Auge auf den Mapfingischen Garten am Krimmelbach. An diesen Garten angrenzend, durch ein gemeindeeigenes Gäßchen (das spätere Ählchen hinter dem Nassauer Hof) getrennt, lag der Garten der Erben Wünschmann.

Lauer kaufte den Garten am Krimmelbach für 250 Gulden und übertrug den herrschaftlichen Grundzins von dem Platz an der heutigen Obertorstraße hierher. Wegen des Wassers vom Krimmelbach war der Platz sehr gut für die neue Ziegelhütte und einen Kalkbrennofen geeignet. Den Lehm besorgte sich Lauer aus der eigenen Lehmgrube in der Gemarkung, die Steine zum Kalkbrennen kamen aus Villmar. Den Krimmelbach brauchte Lauer nicht zu unterhalten, was bei den Mühlen doch immer einer Menge Arbeit bedurfte. Auch hatte er die Rechte der früheren Besitzer genutzt und das Bachwasser unentgeltlich entnehmen können.

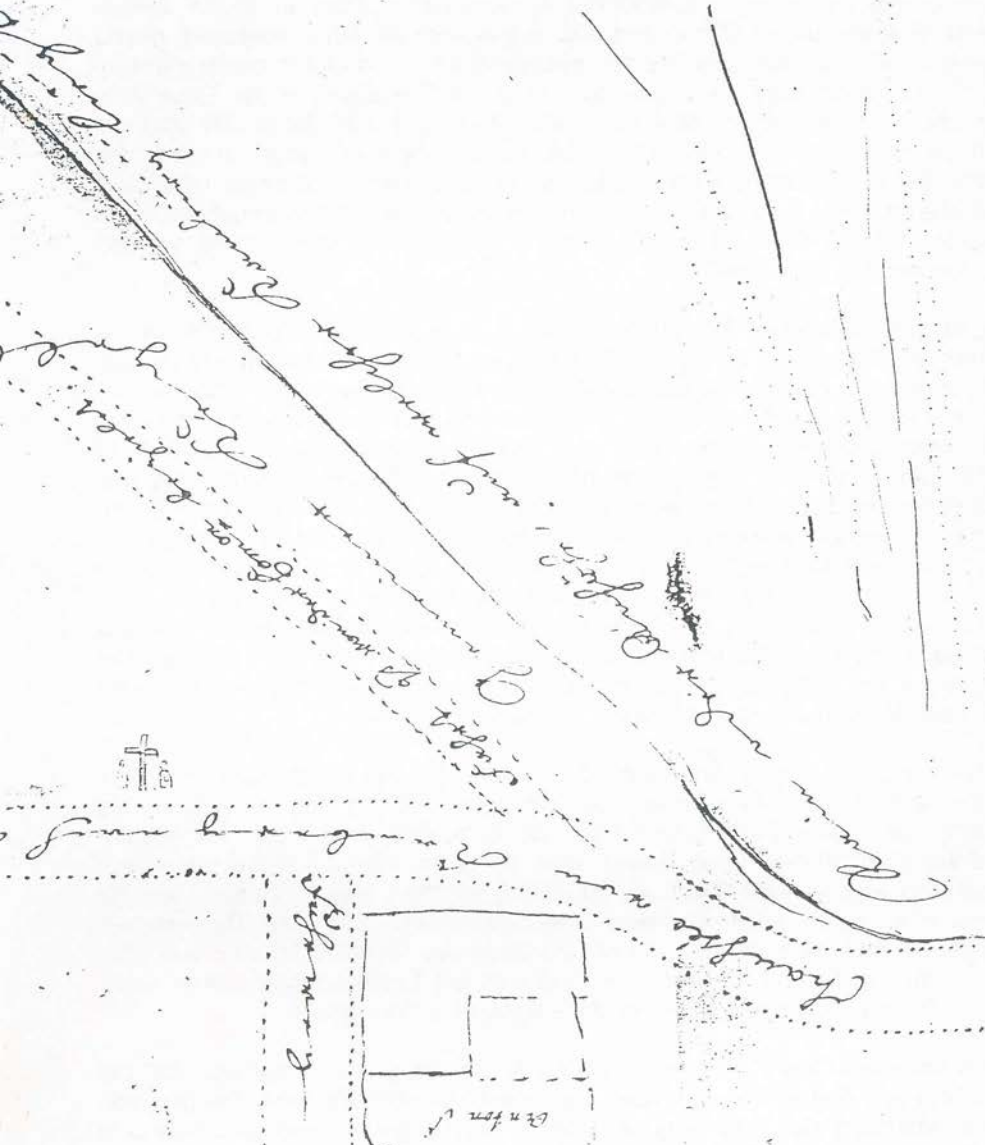
1810 wurde zusätzlich ein Ziegelbau errichtet, der fast bis zum heutigen Wohnhaus der Familie Brüstle reichte. Der heutige Hof war Garten, in dem auch ein Sommerhäuschen, das sogenannte Lusthäuschen, stand.

Der Einspruch der Stadt Camberg im Prozeß. Bezüglich des Prozesses Birkenbihl / Lauer schrieb Schultheiß Heinrich Fend am 13. Mai 1812 an das Herzogliche Hofgericht, um einige Dinge im Interesse der Bürgerschaft klarzustellen. Er erklärte, daß die Forderung der Witwe Lauer unwahr sei, denn zwei Mitglieder des hiesigen Feldgerichts bestätigten als Zeugen vor dem Gericht, daß die Einfahrt groß genug sei. Durch die Verpachtung des Platzes an der Kegelbahn sei die Witwe in ihrer gemächlichen Einfahrt nicht gestört. An der engsten Stelle sei die Fahrt 1 Ruthe und 7 Schuh (8,50m) breit. Er, Fend, habe sich persönlich von der Breite der Einfahrt überzeugt und bestätige, daß man ohne Hindernisse in die Ziegelei fahren könne.

Weiter bemerkte der Schultheiß, wenn des Lauers Knecht in der Einfahrt hängen bleibe, so liege es nicht am engen Raum, sondern an der Ungeschicklichkeit oder dem Trunk des Mannes. Er habe selbst beobachtet, wie



Lageplan mit den Anwesen von W. A. Lauer und Ph. W. Birkenbihl, sowie den Einfahrten zur Ziegelhütte



der Knecht eine Chaise in der Stadt gegen eine Haustreppe gefahren habe. Selbst bei einer übertriebenen Forderung, mit 4 Pferden einfahren zu wollen, sei dies bei einem solchen Raum möglich. Früher fuhren die Fuhrleute nach Landessitte mit zwei hintereinander eingespannten Pferden in die Ziegelhütte. Erst als Lauers Witwe den Krönungswagen der Abtei Ilbenstadt geerbt hatte, fiel ihr ein, mit zwei Pferden nebeneinander dort einfahren zu müssen. Es könne doch nicht sein, daß der Lehm mit Postzügen in die Ziegelhütte gebracht werde. Es sei eine unerhörte Forderung, daß Birkenbihl und die Bürgerschaft noch mehr Raum an Lauer abgeben solle, meinte der Schultheiß. Er bestätigte nochmals, daß er sich von der Situation persönlich überzeugt habe, und dies auch von den zwei Feldgeschworenen bestätigt wurde. Soweit Fends Bericht. Doch das Gericht hegte Zweifel an den Aussagen des Schultheißen.

Fend sah wahrscheinlich einen negativen Ausgang des Prozesses für die Stadt und Birkenbihl, zumal die Gerichtskommission in Camberg war und die Bürgerschaft beziehungsweise ihr Vorstand nicht zur Sachlage gehört wurde. Es hat sich ein Brief des Vorstands der Bürgerschaft an die Landesregierung in Wiesbaden erhalten, der leider kein Datum trägt, doch auch vom Mai 1812 sein kann. Hier trägt der Schultheiß seine „unterthänigste Vorstellung und Bitte“ nochmals vor. Er schreibt, daß der Prozeß in 2. Instanz beim Herzoglichen Hofgericht anhängig sei. Er beschwert sich, daß eine Kommission in Camberg war und sich an Ort und Stelle informiert habe. Wenn auch die Bürgerschaft keinen Anteil am Prozeß habe, sehe er es doch als nötig an, informiert zu werden. Erst 3 Tage später habe der Oberamtsdiener Löw das Protokoll beim Bürgerschaftsvorstand abgegeben. Dort sei so viel Beschwerendes und Nachteiliges auch für die Bürgerschaft enthalten, daß er es für nötig finde, bei der Landesregierung zu protestieren.

Fend erläuterte, daß unterhalb des Hains ein gemeindeeigener Kegelbahnplatz sich befinde. Dieser Platz stoße in Richtung Krimmelbach an die Gartenmauer der Ziegelhütte. Als 1796 Birkenbihl sein Haus mit Nebengebäude errichtete, habe Lauer dort an dem Gemeindegäßchen (dem späteren Ählchen) ein Tor zur Ziegelhütte brechen lassen. Später, am 16. November 1803, habe es dann eine Vereinbarung mit der Bürgerschaft gegeben, daß die Einfahrt von der Chaussee aus rechtwinklig an Birkenbihls Grundstück entlang zu Lauers Gartenmauer am Lusthäuschen führen solle. Dafür habe Lauer eine Einfahrt in diese Mauer brechen lassen.

Nun habe aber die Kommission, als sie in Camberg war, festgelegt, daß die Einfahrt zur Ziegelhütte quer über die Kegelbahn erfolgen solle. Sie ging von Schuhmachers Gasthaus aus über den Chausseegraben und zwischen dem Hain und dem Kruzifix zum Tor am Lusthäuschen. Die Kegelbahn werde gänzlich durchschnitten und eine spätere vorteilhafte Veräußerung sei nicht mehr möglich. Fend meinte, da die hochpreisliche Kommission es nicht für

nötig fand, über das bürgerchaftliche Eigentum mit ihm zu sprechen, sehe er sich genötigt, bei der hochpreislichen Landesregierung zu protestieren. Er bat, die Beschlüsse der Kommission des Herzoglichen Hofgerichts aufzuheben.

Wie der Prozeß ausging, wissen wir nicht. Auf jeden Fall blieb die Einfahrt zur Ziegelhütte so wie man sie noch heute zum Anwesen Brüstle vorfindet. Einen Teil der Kegelbahn erwarb Philipp Hartmann und erbaute 1888 ein beachtenswertes Haus, in welches die Kreuzigungsgruppe aus der Mainzer Hans-Backoffen-Schule integriert wurde.



Die alte Lauersche Ziegelhütte an der Eichbornstraße, vor dem Abbruch 1993
(Foto: M. Kunz)

Quellen:

- Fischer, v. Schütz-Holzhausen: "Wen Gott lieb hat..." , Schriftfolge Goldener Grund Nr. 21, Bad Camberg 1983
- HHStAW: 1172 - 36
- Motyka F., Lange U.: Die Camberger Chronik „Fasti Cambergenses“, Bad Camberger Archivschrift Nr. 1, Bad Camberg 1987
- Müllers H.J.: Geschichte von Stadt und Amt Camberg, Schriftfolge Goldener Grund Nr. 1-2, Camberg 1969
- Schmitt H.: Alte Familien, hier Birkenbihl, in Magistrat der Stadt Camberg (Hg.), Camberg 700 Jahre Stadtrechte, Camberg, 1981

* * * * *

Hans Schmitt

Im Hause meines Großvaters

Mein Großvater war der alte Küfer vom "Obersten Weg". So nannte man zu meiner Kindheit den Dombacher Weg in Camberg, später Dombacher Straße und heute Obertorstraße. Das Anwesen meines Großvaters hatte die Hausnummer 15. Hier war seine Küferwerkstatt. Auch betrieb er eine kleine Landwirtschaft. Letztere versorgte die große Familie mit dem täglichen Bedarf.

Mein Vater erlernte das Stukkateurhandwerk, heiratete eine Rheinländerin und machte sich Anfang der zwanziger Jahre in Köln selbständig. Ich wuchs in einer Großstadt heran und bin somit ein richtiges Stadtkind. Schon als kleiner Junge fuhr meine Mutter mit mir, jedes Jahr im Hochsommer, für 5 bis 6 Wochen nach Camberg zu ihrem Schwiegervater, meinem Großvater. Das war natürlich für mich immer ein großes Erlebnis. Es fing bereits mit der Eisenbahnfahrt an. Wir fuhren entlang des Rheins und der Lahn mit den vielen Tunnel. Alles in allem war es fast eine Tagesreise. Heute benötigt man mit dem Auto gerade mal 1½ Stunden.

Aber dann in Camberg wurde es erst richtig spannend. In der Käferei meines Großvaters konnte man ja soviel Neues und Unbekanntes entdecken. Die großen Holzstapel verleiteten einen kleinen Jungen gerade dazu, auf ihnen herumzuklettern. Doch wurde mir dies von allen Erwachsenen verboten.

Und dann war da der Stall mit der großen Scheune. Die Tiere hatten es mir angetan. Im Stall standen zwei Pferde, Kühe und Schweine. Viele Hühner mit ihrem stolzen Hahn bevölkerten den ganzen Hof. Das Krähen des Hahns und der Stundenschlag der Uhr am Obertorturm waren die morgendlichen Wecker.

Meine ganze Liebe galt den Pferden. Am liebsten hätte ich den ganzen Tag auf ihnen gesessen und geritten. Aber dies hatten Opa und meine Onkel, die noch im Hause lebten, nicht gerne. Dafür waren die sonntäglichen Fahrten durch die Taunuswälder mit der Pferdekutsche, oder im Winter mit dem Pferdeschlitten, unbeschreiblich schön. Ich durfte dabei immer mit auf dem Bock sitzen und auch schon mal die Zügel halten. Die Kutsche bzw. der Schlitten waren angemietet. Ich glaube, sie kamen vom "Kutschen-Peter". Vorgespannt waren natürlich Großvaters Pferde. Kutschiert wurden wir von einem meiner Onkel.

Aber auch die Fahrten ins Feld mit Kasten- oder Leiterwagen, die ja täglich erforderlich waren, bereiteten mir viel Freude. Wenn das Getreide eingefahren wurde, durfte ich hoch oben auf dem vollbeladenen Wagen sitzen. Auf der Chaussee von der Tenne und auch der Steinkaut hinunter fuhr man dicht

unter den Obstbäumen hindurch. Die Zweige voller Äpfel und Kirschen streiften die Wagenladung und zwangen uns, uns ganz flach hinzulegen. Mit etwas Nachhilfe konnte man leicht einige Äpfel ergattern, die himmlisch schmeckten. Großvater sagte dann: "Das ist Mundraub und kein Diebstahl, den du beichten muß". Die Bäume gehörten ja dem Staat und wurden im Herbst meistbietend versteigert. Leider sind heute alle Obstbäume entlang den Landstraßen verschwunden

Nun möchte ich meinen Großvater, an den sich der eine oder andere ältere Camberger noch erinnern kann, und sein Anwesen am "Obersten Weg" vorstellen. Es ist der Küfermeister Josef Schmitt, der amtlicherseits mit "Josef Schmitt IV" bezeichnet wurde. Im alltäglichen Leben wurden er und seine Familie die "Kiefers" genannt. Er wurde am 20.12.1861 in Camberg geboren, wo er am 14.01.1941, gerade 79 Jahre alt, verstarb. Er war von großer, schlanker Figur, hatte blaue Augen, dunkle Haare, die im Alter natürlich ergrauten, und trug einen Vollbart.

Mein Großvater war Mitglied mehrerer Vereine, so auch bei dem Kasino-Chor, dessen Fahnenträger er lange Zeit war. Bei "Schorn - Camberg in Wort und Bild", kann man ihn auf dem Bild Nr. 123, Seite 110, als Nr. 12 im Kreise seiner Sängerefreunde sehen.

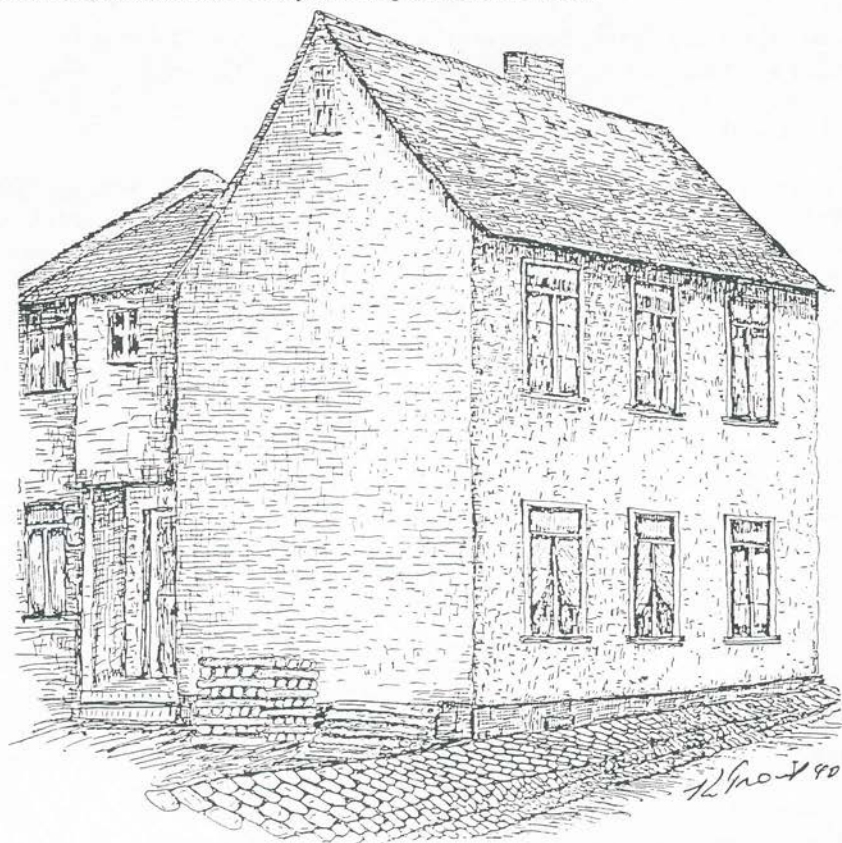
Mit 17 Jahren beabsichtigte mein Großvater nach Amerika auszuwandern. Die staatliche Genehmigung lag bereits vor. Da starb plötzlich und unerwartet, mit nur 46 Jahren, sein Vater. Er hinterließ 7 Kinder im Alter zwischen 17 und 1 Jahren. Nun mußte mein Großvater, als der Älteste, das väterliche Geschäft, die Käferei, übernehmen und für seine Mutter und seine Geschwister sorgen. An eine Auswanderung war nicht mehr zu denken.

Am 28.10.1888 heiratete mein Großvater Elisabeth Birkenbihl, die man Settchen rief. Sie wurde am 30.11.1865 in Camberg als Tochter des Josef Jakob Birkenbihl und der Viktoria Bäurle geboren. Aus dieser Ehe gingen fünfzehn Kinder hervor, darunter befand sich nur eine einzige Tochter. Zwei Söhne starben im Kindesalter, ein weiterer Sohn im Jahr 1911 zusammen mit seiner Mutter im Kindbett. 12 Kinder wuchsen heran, zunächst ohne Mutter, dann mit einer Stiefmutter. Die Küfers-Kinder wurden scherzhaft "Die 12 Räuber vom Obersten Weg" genannt. Zwei Söhne fielen im ersten und einer im zweiten Weltkrieg.

Zu den Mahlzeiten versammelte sich immer eine stattliche Familie um den Küchentisch. Viele Mäuler wollten gestopft und satt werden. Am Kopf des Tisches saß mein Großvater und hatte zum Füttern immer das jüngste Kind auf dem Schoß, so wird berichtet. Nach dem Tod der 1. Ehefrau heiratete mein Großvater 1913 Elisabeth Rath, die auch Settchen gerufen wurde. Die noch lebenden Kinder waren zu dieser Zeit zwischen 24 und 3 Jahre alt.

Die 2.Ehefrau, gleichfalls verwitwet, 43 Jahre alt, hatte einen 11-jährigen Sohn. Sie besaß ein kleines Vermögen und hätte ein ruhiges, angenehmes Leben führen können. Dennoch heiratete sie den Witwer mit 12 Kindern. Ihre stark religiös geprägte Einstellung zwang sie förmlich, den armen Kindern und ihrem Vater beizustehen. Sie hat nie geklagt oder gejammert. Ihr Gottvertrauen gab ihr die Kraft für diese schwere Aufgabe. Wenn es auch anfänglich gewisse Reibereien gab, so wurde sie doch bald von all ihren Stiefkindern anerkannt und Mutter genannt. Für die Enkel, die ja ihre richtige Großmutter nie gesehen haben, war sie die Oma.

Nun wieder zurück ins Jahr 1886. Mein Großvater kaufte das Anwesen am "Obersten Weg Nr. 15" von dem Witwer Johann Baptist Götz. Am 21.8.1896 wurde der Kauf getätigt und am 18.9.1896 vom Königlichen Amtsgericht in Camberg in das Stockbuch (heute: Liegenschaftskataster) eingetragen. Der Kaufpreis betrug 2550 Mark. 1358 Mark Hypotheken lasteten auf dem Anwesen, die auf den Kaufpreis angerechnet wurden.



Dombacher Weg 15 (alt)

(Federzeichnung von Kaspar Traut)

1899 errichtete mein Großvater eine Scheune, die über die volle Breite des Grundstücks, von Grenze zu Grenze, reichte. Dazu benötigte man schon damals die Einwilligung der Nachbarn. Die beiden Nachbarn Philipp Schmitt, Johann Peusers Schwiegersohn und Bruder meines Großvaters, und Heinrich Dötzel hielten sich als Bauhandwerker in der Fremde auf. Ihr Einverständnis zu den Bauplänen meines Großvaters wurden schriftlich eingeholt.

Um den Bau einer Holzremise ging es 1912. Diese wurde zum aufbewahren des Küferholzes benötigt. Als Nachbarn erklärten diesmal Philipp Schmitt IV und Nathan Steinberg ihr Einverständnis. Wie wir sehen, hat der Eigentümer des Nachbarhauses, Dombacher Weg 17, von 1896 bis 1912 zweimal gewechselt. Der Bauantrag zeigt ferner, daß der Garten hinter der Scheune nun als Holzplatz diente.

1927 wurden die Werkstatt erweitert sowie eine Dunggrube und ein Abort errichtet. Dies war die letzte bauliche Veränderung zu Lebzeiten meines Großvaters.

Am 5. Februar 1901, es war ein bitter kalter Wintertag, wurde mein Großvater von einem schweren Unglück betroffen. Morgens um 6 Uhr brach ein Feuer in der Küferwerkstatt aus, das sich schnell auf Stall und Scheune ausbreitete. Das zügige Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr ermöglichte, trotz der bitteren Kälte, den schnellen Einsatz der Wasserspritze, sodaß das Wohnhaus gerettet werden konnte. Für die Scheune, erst ein Jahr zuvor erbaut, für den Stall und für die Werkstatt kam jede Hilfe zu spät.

In der Familie wurde immer erzählt, daß wohlmeinende Nachbarn beabsichtigten, durch Feuerlegung im Dachstuhl das Wohnhaus auch zum Abbrennen zu bringen. Da kam Josef Birkenbihl, der Schwiegervater des Geschädigten, und vereitelte dies mit den Worten: "Der Josef hat doch keine Feuerversicherung abgeschlossen". Wie so oft bei mündlichen Überlieferungen, liegt hier eine Übertreibung vor. Mein Großvater erhielt von der Feuerversicherung den Schaden an Werkstatt, Stall und Scheune erstattet. Womit sich obige Erzählung als Märe erweist.

Bei den Löscharbeiten war Jakob, das jüngste Kind, ein Baby von gut 4 Monaten, spurlos verschwunden. Es wurde später schlafend im Kinderwagen in der Nachbarschaft bei der Familie Brück gefunden.

Die ältesten Erinnerungen an meine Besuche in Camberg liegen Ende der zwanziger Jahre. Zu dieser Zeit lebten im Haus meiner Großeltern noch die Tochter Viktoria, die drei jüngsten Söhne, Hermann, Johann und Hubert, sowie Rudi, Omas Sohn aus 1.Ehe. Wenn auch am Wohnhaus nach dem Krieg einiges geändert und erweitert wurde, so änderte sich hierdurch der Grundriß nicht wesentlich. In jüngster Zeit wurde die Scheune zu einem Wohnhaus umgebaut, nachdem sie für lange Zeit als Getränkelager gedient hatte.

Über den Hof gelangte man durch die Haustüre, die nie verschlossen war, in das Treppenhaus. Linker Hand war die Küche, in der sich auch das ganze Familienleben außerhalb der Arbeitswelt abspielte. Rechts befand sich die "Gut Stubb", die aber nur zu den allerhöchsten Festtagen benutzt wurde. Onkel Rudi hatte hier sein Photolabor aufgebaut. Daneben befand sich noch ein kleiner, schmaler Raum, der durch einen Vorhang von der "Guten Stubb" getrennt war. Hier schliefen meine Großeltern in großen, hohen Betten, die hintereinander standen.

Die Treppe führte leicht geschwungen in das Obergeschoß und war aus Holz gezimmert. Obwohl die einzelnen Zimmer bereits elektrisch beleuchtet wurden, hing im Treppenhaus eine Petroleumlampe. Ihr flackerndes Licht ließ einen kleinen Jungen schon erschauern.



Hans Schmitt im Hof vor der Werkstatt, 1930

Im Obergeschoß waren die Schlafzimmer. Das größte Zimmer, es lag über der Küche, stand für meine Eltern und mich bereit. Möbliert war das Zimmer mit 3 hohen Betten, einer Kommode mit Waschschüssel, Wasserkanne und was man so alles für die morgendliche Toilette benötigt, und einem mächtigen Kleiderschrank. Im Schrank befanden sich mehrere Fähnchen, die an Fronleichnam als Hausschmuck dienten. Mit diesen habe ich oft "Prozession" gespielt. Das Schlafzimmer war hell gestrichen und mit einem aufgemalten Spruch versehen: "Wer lange schläft, den Gott ernährt; wer früh aufsteht, sein Brot verzehrt."

Von unserem Schlafzimmer konnte man noch in zwei weitere Zimmer über der Küferwerkstatt gelangen. Diese Zimmer standen noch im Rohbau. Auch waren keine Fenster eingesetzt. Dieser Zustand bestand über mehrere Jahrzehnte. Hier wurde die "Frucht" zum Trocknen ausgebreitet. Gerne habe ich, was mir streng verboten war, mit den Körnern gespielt. Ich fand es herrlich, wenn die glatten trockenen Körner durch meine Hände rannen. Nur schwer konnte ich mir vorstellen, daß aus diesen Körnern unser tägliches Brot entsteht.

Im Haus gab es weder ein Bad noch eine Toilette. Das "Plumps-Klo", das Häuschen mit Herz, befand sich am Ende des Hofes, in der Ecke zwischen Stall und Werkstatt, also weitab vom Haus. Zum Baden mußte man in das Badehaus im Kurpark gehen.

Für Erledigungen in die nähere und weitere Umgebung stand das Pferdewerk zur Verfügung.

An einen ganz besonderen, fast abenteuerlichen Ausflug kann ich mich noch erinnern. Opa, Oma, meine Mutter und ich fuhren nach Laaken. Gemeint ist der kleine Ort Lauken, östlich von Altweilnau. Wir brachten ein neues Jauchefaß zu einem Freund von Opa, der dort Landwirtschaft betrieb. Der Tag verging ohne besondere Ereignisse. Es wurde gut gegessen und ich glaube auch einiges getrunken. Der Abend dämmerte bereits, als wir die Heimfahrt antraten. Bald war es dunkel. Nun mußte der Wagen mit einer Stallaterne beleuchtet werden. Diese Laterne wurde am hinteren Wagenteil, in etwa 1,0 Meter Höhe, angebracht. Aber die Laterne war nicht da!

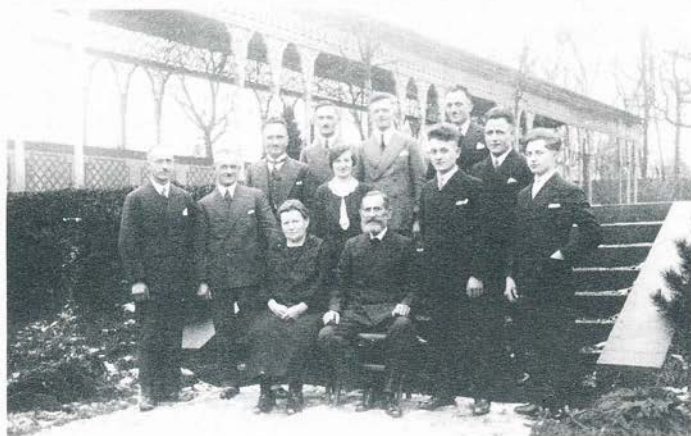
Nun, nichts wie zum nächsten Ort, zur ersten Wirtschaft! Ein "Körnchen" und eine neue Stallaterne, so konnten wir beruhigt weiterfahren. Auf der Landstraße, damals begegnete man dort kaum einem Auto, ging es nun im Galopp weiter. Nach geraumer Zeit war die Laterne wieder fort, und das Spielchen begann von neuem. An der Tenne angekommen, war die fehlende Stallaterne für Opa freudiger Anlaß, im dortigen Lokal einzukehren.

Danach fuhren wir wieder mit Hurra bergab durch den Wald, Richtung Camberg. Oma hatte schon aufgehört, auf ihren Josef einzureden. Sie betete ununterbrochen den Rosenkranz. Dann geschah es. Ein Rauschen, ein Surren in der Luft, so als käme der Leibhaftige persönlich und wollte uns alle mit in die Hölle nehmen. Neben dem Wagen war ein dunkler Schatten, der sich aber schneller bewegte als unser Pferdefuhrwerk. Die Pferde, vom Lärm und der unbekanntem Gestalt aufgeschreckt, bäumten sich auf und dann, "was haste was kannste", ging es ab. Opa verlor die Gassel (hochdeutsch: Peitsche) und konnte nur noch mit Mühe die Zügel halten. Nun ein Ächzen und Knarren des Wagens! Dann ein Ruck und der Wagen sackte hinten seitlich ab. Oma konnte nur "Jesses, Maria und alle Heiligen!" rufen. Das Rad war gebrochen. Zuvor aber war der Eisenreif vom Rad abgesprungen und nebenher gerollt. Dies war der uns überholende dunkle Schatten. Nun da der Wagen auf drei Räder nicht mehr so gut rollte, kamen die Pferde zum Stehen.

Nur mit Mühe erreichten wir das Waldschloß. Hier nahm mich meine Mutter, und es ging im Laufschrift die Steinkaut hinunter bis zu Opas Haus. Wir stürzten in die Küche, wo ja immer viele Leute waren, und meine Mutter berichtete kurz. Daraufhin gingen zwei Männer, ich kann nicht mehr sagen, wer es war, mit Stallaterne und Gassel los. Nach geraumer Zeit kamen sie ohne Wagen, aber mit den Pferden, einem fröhlichen Opa und einer zerknirschten Oma zurück.

Der Schaden: ein zerbrochenes Rad, ein ziemlich lädiertes Wagenkasten sowie 3 verlorene Stallaternen und eine "Gassel". Für Rad und Wagenkasten mußte später der Wagner aufkommen. Er hatte einige Tage zuvor die Radspeichen erneuert und einen neuen Eisenreif aufgezogen. Dann aber wurde vergessen, den Eisenreif mit Senkschrauben auf dem Holzrad zu

befestigen. Bei dem schnellen Fahren war der Eisenreif abgerutscht und hatte sich selbständig gemacht. Auf jeden Fall ist diese Tour für mich eine bleibende Erinnerung aus meiner Kindheit und an Opa und Oma in Camberg.



70. Geburtstag von Großvater mit seiner 2.Ehefrau und allen Kinder vor der Wandelhalle.
Kinder (v.l.): Josef, Ferdinand, Heinrich, August, Viktoria, Wilhelm, Johann, Jakob,
Hermann, Hubert.

Ein anderes Mal, es war tiefer Winter, fuhren wir in den Wald, um Holz zu holen. Großvater hatte mehrere dicke Eichenstämme ersteigert. Das Holz benötigte er für die Fertigung von Weinfässern. Die Baumstämme lagen noch verteilt im Wald an den Stellen, wo sie gefällt worden waren. Zunächst mußten die Stämme von den Pferden bis zur Chaussee geschleift werden. Hier wurden sie auf den Wagen verladen. Alle Arbeiten mußten von Hand oder mit Pferdekraft erbracht werden. Es war eisig kalt, und ich fror sehr. Immer wieder wurde ich von den Erwachsenen zum Laufen und Bewegen gebracht. Endlich war die Arbeit getan, und wir fuhren heimwärts. Ich saß stolz, mit klappernden Zähnen, hoch auf dem Holzstoß und war glücklich, daß ich dabei sein durfte.

Anfang der dreißiger Jahre gab es bei meinen Großeltern einige Veränderungen. Die letzten Kinder verließen das Haus. Onkel Johann, der wie sein Vater gleichfalls Küfermeister war, heiratet 1933 Mina Wölfinger und verblieb im Haus. Nach einiger Zeit stellte sich der Nachwuchs ein, und es wurde wieder lebhaft im Haus am "Öbersten Weg".

Aus dieser Zeit, ich war inzwischen auch mehr als 10 Jahre alt, kann ich mich noch gut an so manche Fahrt mit dem Pferdewagen erinnern. Einmal kutschierte Opa uns, Tante Mina, meine Mutter und mich, mit den Pferden und Kastenwagen nach Haintchen. Dort wohnte Onkel Wilhelm mit seiner Familie. Wir brachten neue Fässer dorthin und nahmen einige Ferkelchen mit zurück. Opa war immer noch ein wilder Kutscher. Er fuhr durch den Wald über Stock

und Stein; wenn möglich mit "Hurra" im Galopp. Dann wurde der Weg, es war in der Nähe des Häuser Hofes, abschüssig, und die Spurrillen waren tief ausgewaschen. Die Pferde gingen durch! Opa und ich saßen vorne im Kastenwagen. Nur mit großer Anstrengung konnten wir uns auf dem Sitzbrett halten. Tante Mina und meine Mutter saßen längst auf dem Boden, mitten zwischen den Ferkeln. Das war ein Gequitsche und Geschrei. Bald hatten die Pferde aber wieder festen Boden unter den Hufen und wir erholten uns alle von der Holpertour, auch die Ferkelchen. Der weitere Weg war der reinste Spaziergang. Brav trabten die Pferde an Opas Leine dahin.

Etwas später, ich war inzwischen 15 Jahre alt, interessierte ich mich für die Arbeit in der Kuferei und auf dem Feld. Inzwischen standen keine Pferde mehr im Stall, sondern zwei Zugkühe. Nun ging es nur noch ganz langsam und sehr gemütlich mit dem Fuhrwerk ins Feld. Die Zeiten flotter Pferdefahrten durch die Taunuswälder waren vorbei. Jetzt fuhren wir mit dem Auto meines Vaters. Das fuhr zwar, trotz 50 km/h Höchstgeschwindigkeit, etwas schneller, aber schöner war es doch mit der Pferdekutsche gewesen.

Nach wie vor verbrachte ich die großen Ferien in Camberg. Oft bin ich in der Erntezeit mit ins Feld gefahren. Die Arbeit war hart, da noch vieles von Hand gemacht wurde. Nur das Mähen des Getreides erfolgte mit einem Mäher, der von Pferden oder Kühen gezogen wurde. Das tägliche Futter für die Tiere in Stall wurde noch mit der Sense von Hand gemäht. Zur Feldarbeit nahm man meist einen Korb mit Verpflegung mit. Dann saßen wir auf einer Garbe und ließen es uns gut schmecken.

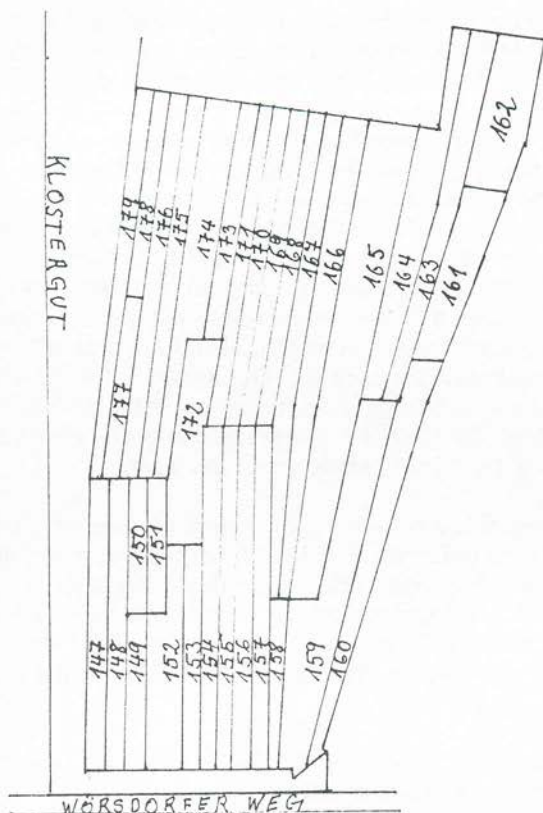
Über die Kuferei wäre noch eine Menge zu erzählen. Aber das ist schon wieder eine lange Geschichte für sich.

* * * * *

Helmuth Leichtfuß

Die erste Güterkonsolidation in Walsdorf 1874 - 1892

Wer heute im Frühsommer durch die Walsdorfer Gemarkung geht und, soweit das Auge reicht, zwischen ausgedehnten Getreidefeldern große, gelbblühende Rapsfelder sieht, hat eine Feldflur vor sich, die grundlegend anders ist als die vor 125 Jahren. Die markantesten Unterschiede bestehen darin, daß von der Aufteilung der gesamten Ackerflur in je ein Drittel für Hackfrucht (Kartoffeln, Futterrüben, Klee), Wintergetreide (Roggen und Weizen) und Sommergetreide (Gerste und Hafer) nichts mehr zu sehen ist. Auch ist der reiche Obstbaumbestand, besonders im "Graßfeld" fast vollständig verschwunden. Schließlich waren die Grundstücke unvergleichlich viel kleiner und lagen, wie der folgende Auszug von der Weide aus dem Lagerbuch von 1788 zeigt, verkeilt und unerschlossen ineinander.



Die Zersplitterung in kleine und kleinste Parzellen und die kleinen Betriebsgrößen waren eine Folge der Realteilung und des Bestrebens, das Land und die Wiesen in Bezug auf Lage und Bodenqualität möglichst gerecht unter alle Kinder zu verteilen. Nach dem Bannbuch von 1788 hatten in Walsdorf 2 Bürger einen Gundbesitz über 50 Morgen, der Morgen zu 160 Ruten = 3841,6 qm (Durchschnitt 53,5), 9 zwischen 20 und 30 Morgen (Durchschnitt 23), 36 zwischen 10 und 20 Morgen (Durchschnitt 14,8) und 66 bis zu 10 Morgen (Durchschnitt 4,5). Ein Großteil der Bürger konnte sich nur über Wasser halten, weil er neben der Landwirtschaft noch ein Handwerk betrieb.

Vor der Konsolidation war die Feldflur nur sehr mangelhaft erschlossen. Außer einigen wenigen sog. Mistwegen, bei denen die Grundstückseigentümer die Überfahrt dulden mußten, gab es kein ausgebautes Wegenetz. Demzufolge konnte auch kein Bauer zu jeder Zeit und direkt zu seinen Grundstücken kommen. Er mußte nahezu immer über anderer Leute Grundstücke fahren. Deshalb gab es sowohl für die Aussaat als auch für die Ernte strenge Reglementierungen. So bestimmte beispielsweise das Feldgericht am 7. Mai 1859 bezüglich der Frühjahrsbestellung der Felder mit Gerste und Hafer:

"Es soll im kleinen und großen Graß hinauf gesät werden, die Laubach und Eselsweide herunter, dann im Escherwegfeld vorn angefangen werden und so fort bis in die hinterste Beun."

Kein Bauer konnte also mit der Aussaat da beginnen, wo er wollte, weil er dann später schon bestellte Felder beschädigt hätte. Auch für die Ernte gab es Vorschriften. Am 19. August 1862 z.B. legte das Feldgericht fest:

"Die Gewannen sollen an der Hafer und Gerste bis zum Donnerstagabend aufgeschnitten werden. Keiner darf vor dieser Zeit durch die Gewannen fahren wo Frucht steht bei 30 Kreuzern Strafe."

Auch das Bearbeiten und Bestellen der Grundstücke bereitete manchmal wegen der fehlenden Gewannenwege erhebliche Schwierigkeiten, weil auf der Gewann gewendet werden mußte. Dabei waren Flurschäden oft nicht zu vermeiden. Zur Illustration der auftretenden Probleme auch hier ein Beispiel: "Da wegen dem langen Anstehen des Klees die Kleeäcker noch nicht gerissen (=gepflügt) werden konnten und also hiermit die Kornsaat soweit aufgegangen ist, daß man nicht mehr hierauf wenden kann, soll ein jeder, welcher auf offener Saat wendet mit einem Gulden Strafe belegt und zum Schadenersatz gezogen werden."

Die Einleitung der Konsolidation

Die letzte Vermessung der Walsdorfer Gemarkung war "auf hochfürstlichen gnädigsten Befehl" im Rahmen der "General Landmessung der Herrschaft Idstein" ab dem Jahre 1788 erfolgt. Die Lager- oder Bannbücher, die damals angelegt wurden, sind im Ortsarchiv noch vollständig erhalten. Vor der Messung wurde nach dem Eintrag des Feldmessers Franz Reinhard Deimling im ersten Band der Lagerbücher *"der ganze Walsdorfer Bann nach der Possession (Besitz) von dem dasigen Feldgericht ausgesteint, so daß nicht nur alle Gewannen, sondern auch jedes einzelne Grundstück durch diese Absteinung von den anderen separiert, wie dann auch jedes solcher Stücke nach seiner Länge und Breite und die irregulären Figuren jede in ihrer Gestalt in diesem Bannbuch enthalten sind."* Eingriffe in die Struktur der Feldflur waren damals offensichtlich nicht erfolgt.

Schon im 18. Jahrhundert hatte die Obrigkeit Versuche unternommen, allerdings mit geringem Erfolg, die fortschreitende Grundstückszersplitterung einzudämmen. Im Herzogtum Nassau wurden diese Bemühungen fortgesetzt. Am 12. September 1829 erschien die *"Verordnung, die Güterkonsolidation sowie die Anlegung von Lagerbüchern und das Ab- und Zuschreiben betreffend"*.

Diese Verordnung wurde abgelöst durch die preußische *"Verordnung betreffend die Güterkonsolidation im Regierungsbezirk Wiesbaden"* vom 2. September 1867, die die Grundlage für die Konsolidation in Walsdorf war. Danach war die Hälfte der nach den Lagerbüchern berechneten Fläche maß-

gebend für die Beantragung der Konsolidation. Der von der Konsolidationsgesellschaft vorgeschlagene Geometer mußte vom Landrat ebenso bestätigt werden wie auch der Gebührenantrag. Laut Genehmigungsvermerk des Landrats vom 26. Januar 1874 hatten die Walsdorfer Gutsbesitzer den Geometer Julius Künkler aus Walsdorf bestimmt. Künkler war seit 1861 mit der Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Friedrich Ochs verheiratet und wohnte in Walsdorf. Mit dem Bau der Wiesen war der Wiesenbau-Techniker Hemmelmann von Camberg betraut worden.

Die Durchführung der Konsolidation

Durch die vorgesehenen Maßnahmen sollten die Hauptmängel der bestehenden Agrarstruktur beseitigt werden. Diese bestanden, wie oben schon angedeutet und auch in dem Auszug aus dem Lagerbuch demonstriert, in der starken Zersplitterung der Grundstücke, die außerdem vielfach eine für die Bearbeitung unzuweckmäßige Form hatten, und vor allem in der fehlenden Erschließung der Grundstücke durch ein Netz von Feldwegen. Jede Parzelle sollte wenigstens von einer Seite von einem Feldweg her zu erreichen sein. Für die Normalparzelle Ackerland sollte die Größe von einem halben Morgen; das sind 12, 5 a erreicht werden.

Nach der Konsolidation hatten die beiden Gewannen auf der Weide das folgende Aussehen. Jedes Grundstück ist erschlossen. Allerdings gibt es auch jetzt noch sog. blide Gewannen, die beim Wenden weiterhin Probleme bereiteten und Anlaß für viele Streigkeiten waren.

			67
			68
			69
			70
			71
			72
			73
			74
			75
			76
			77
			78
37	36	79	80

WÖRSDORFER WEG

Die in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorgenommene Neugestaltung der Flur hielt bis zur erneuten Flurbereinigung Ende der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts, als wegen der zunehmenden Technisierung der Landwirtschaft die Ausweisung wesentlich größerer Flächen erforderlich wurde. Wie es bis zu diesem Zeitpunkt aussah, soll an einem konkreten Beispiel verdeutlicht werden, das als durchaus repräsentativ gelten kann. So bestand das Ackerland eines 6 ha Betriebes - knapp die Hälfte aller Walsdorfer Betriebe waren damals zwischen 5 und 10 ha groß, die übrigen kleiner - aus 46 Parzellen, die über die ganze Gemarkung verstreut lagen. Die größte maß 27,89 a, die kleinste 4,79 a; die Durchschnittsgröße betrug bei den Äckern 11,6 a. Lediglich drei Grundstücke hielten einen Morgen oder etwas darüber. Die 17 Wiesengrundstücke waren wesentlich kleiner. Die größte Parzelle maß hier 8,58 a, die kleinste 0,19 a und die Durchschnittsgröße betrug 4 a.

Die bei der Konsolidation anfallenden Arbeiten wurden durchweg von Walsdorfern ausgeführt. Sie reichten von Hilfsdiensten bei der Vermessung über das Ausgraben und Neuversetzen der Grenzsteine bis zum Anlegen von Wegen und Be- und Entwässerungsgräben. Die Zimmerleute, Schlosser und Schmiede wurden mit der Herstellung von überfahrten und neuer Schleusen in den Bächen betraut. Viel wurde dabei allerdings nicht verdient. So kosteten beispielsweise 3235 Pfähle, die für die Vermessung gebraucht wurden, 16,17 M. 100 Steine zu setzen war, für 3,33 M vergeben worden. Das Ausgraben von Steinen wurde im Tagelohn mit 1,70 M vergütet.

Der Geometer Künkler hatte laut Rechnungsstellung vom 18. Sept. 1889 *"für die Ausfertigung der Konsolidationsarbeiten in der Gemarkung Walsdorf"* 17.022,18 M erhalten. Diese ergaben sich

- aus der Konsolidation des Ortsberings und der zugehörigen Gärten und Wege 25 ha, 90 ar, 51 qm	1.554,31 M
- des Ackerlandes, der Wiesen, Wege und Bäche 592 ha, 54 ar, 40 qm	14.218,90 M
- Anfertigung des Lagerbuches 7906 Parzellen	461,18 M
- Anfertigung der Güterzettel 7906 Parzellen	461,18 M
- Anfertigung der Nachweise zum vorläufigen Ab- und Zuschreiben im Stockbuch 5599 Parzellen	326,61 M

Da Künkler vor Abschluß des Verfahrens gestorben war, wurde seine Vergütung von der königlichen Generalkommission in Kassel mit Verfügung vom 28 Oktober 1890 *"für die vor dem 1. April 1887 geleisteten Arbeiten auf 82,70% der auf 17.022,18 M festgestellten Gesamt-Gebührenrechnung, mithin auf den Betrag von 14.077,34 M festgesetzt."*

Die Umlegungskosten waren von den Grundstückseigentümern anteilmäßig zu tragen. Nach den mir vorliegenden Rechnungen betrug die Beiträge der

Gutsbesitzer von 1875 bis 1890 ca. 34.000 M, die Verkaufserlöse aus Massenland rund 12.000 M und aufgenommenen Darlehen 20.000 M. Die Ausgaben von rund 66.000 M schlüsseln sich auf in Verwaltungsausgaben von rd. 9.000 M, Tagegebühren für die Schätzer rd. 4.500 M, die Anlage von Wegen, Gräben, Schleusen usw. rd. 30.000 M, die Vergütung des Geometers rd. 17.000 M und Zinsen rd. 5.500 M. Von der Regierung erhielt die Konsolidationsgesellschaft in Raten einen Gesamtzuschuß von 5.450 M. In diesem Zusammenhang verdient der Beleg 41 der Konsolidationsrechnung von 1890 Erwähnung, weil er in charakteristischer Form das Verhältnis der Bürger zum Staat und der Verwaltung zum Ausdruck bringt. Dort heißt es:

"Auf Wunsch des königlichen Kommissarius, Herrn Reg. Rat Delius, reisten der Bürgermeister mit den Konsolidationsvorstandsmitgliedern Wilhelm Steiger und Ludwig David Ochs nach Wiesbaden, um dem Herrn Oberpräsidenten für die erteilte Bewilligung eines Staatszuschusses von 2.400 M an die hiesige Konsolidationsgesellschaft eine Danksagung darzubringen."

Die Bachregulierung

Wie wichtig eine ausreichende Bewässerung von Grünflächen für gutes Wachstum ist, weiß jeder Gartenbesitzer mit einer Rasenfläche. Deshalb hat man mit vier Stauwehren im Emsbach und kleineren Holzschleusen im Färberbach die Möglichkeit geschaffen, das Wasser zur Bewässerung der Wiesen zu stauen. In großem Umfang wurden Be- und Entwässerungsgräben angelegt. Auch an den Bächen selbst wurde gearbeitet. Der Kostenanschlag für die Regulierung des Emsbachs betrug 2.345 M, die Regulierung des Färberbachs kostete rund 1600 M. Die Summen wurden gebraucht für die stellenweise Verlegung des Bachbetts, das Stücken der Bachufer mit Bruchsteinen und zum Ausgleich von Vertiefungen im Bachbett ebenfalls mit Bruchsteinen. 4.500 Weidensetzlinge wurden zur Bepflanzung der Bachufer für den Preis von 17,50 M beschafft.

Abschluß der Konsolidation

Am 31. Dezember 1892 stellt die Gemeindevertretung fest, daß die Konsolidation soweit beendet sei. Die Konsolidationsgesellschaft wurde im Februar 1893 aufgelöst. Die restlichen, von der Konsolidation herrührenden Einnahmen und Ausgaben sollen von der Gemeindekasse getätigt werden.

Quellen:

- Walsdorfer Bannbuch, Bd. 1, 5+9, Ortsarchiv
- Konsolidationsrechnungen 1875 bis 1890, Ortsarchiv
- Beschlußbuch des Gemeinderats Bd. 3, Ortsarchiv

Karl Dembach

In Camberg gab es ein Schlößchen mit einer Schloßanlage

Als den Herren im Amthof ihre dortige Wohnung nicht mehr zeitgemäß erschien, bauten sie im Amthofbereich eine Villa, in Camberg bekannt unter der Bezeichnung "Schlößchen".

In einem Bericht von Dr. Ernst Lieber (1838 - 1902) heißt es, daß an der Stelle, wo die vermutlich um 1281 erbaute nachmals kurfürstlich- trierische Burg stand, die seit 200 Jahren ein unwohnliches Geirre (=Ruine) war, Herr Moritz Freiherr von Schütz-Bechtolsheim 1861/62 ein neues Wohnhaus baute. Nach der Erinnerung älterer Mitbürger benutzte die Familie Schütz das Haus in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg nur noch als Feriendomizil.

Das Gebäude hat die vornehme und klar gegliederte Architektur des Spätklassizismus, ein Blankziegelbau mit Sandsteingewände und einem flachen Walmdach. Bei Renovierungsarbeiten in den sechziger Jahren wurden die Terrasse und der Balkon (Säulen und Geländer aus Gußeisen) an der Rückseite entfernt.

Seit 1916/17 ist es unser Rathaus. Bis in die zwanziger Jahre war jedoch bei vielen Camberger Bürgern die Bezeichnung "Schlößchen" üblich. Bis in die Nachkriegsjahre war im Erdgeschoß die Stadtverwaltung unter- gebracht, im ersten Stock befand sich die Bürgermeisterwohnung und im Dachgeschoß wohnte der Hausmeister. In der Folgezeit wurden durch ständiges Steigen der Einwohnerzahl und der Verwaltungsaufgaben nach und nach alle Räume im Rathaus für die Stadtverwaltung benötigt; nach der Gebietsreform 1974 reichten die Räume nicht mehr aus.

Zum Schlößchen gehörte eine Schloßanlage. Diese Anlage umfaßte den Stadtgraben (frühere Bezeichnungen "Schloßgraben" und "Wäldchen") von der Mauergasse bis zum Aufgang zum Parkhotel. Bis zur Anlage des Kurparks bestand der obere Teil des Stadtgrabens aus Wiesen mit Obstbäumen. Weiterhin gehörte zum Schlößchen die heutige Parkanlage vor dem Rathaus bis zum Spitzbubenahl (Verlängerung des Heublumen- weges). Entlang dieses Weges standen früher Edelkastanien. Die Früchte dieser Bäume waren bei den Kindern sehr beliebt und wurden von ihnen als "Käste" (= Maronen) bezeichnet.

Die Planung für das Schlößchen und die Anlage erfolgte vermutlich bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts. Nach einem Bericht des Stadtvorstandes von Camberg an das Herzoglich-Nassauische Amt in Idstein wurde bereits 1819 den Herren von Schütz die Erlaubnis erteilt, die Steine von den eingestürzten Teilen der Stadtmauer auf ihrem Anwesen zu verwenden und dafür den Schutt wegzuräumen. In der Folgezeit ließen die Herren von Schütz ohne Erlaubnis die Stadtmauer bis auf eine Höhe von 10 Schuh niederreißen und bauten mit den Steinen der Stadtmauer die noch heute bestehende Stützmauer entlang

der Obertorstraße. Auf Druck von Idstein verzichteten sie für das Überlassen der Steine auf eine Entschädigung für 1300 qm Land mit Obstbäumen, das sie zum Ausbau eines Hohlwegs zur heutigen Obertorstraße an die Stadt abgetreten hatten.

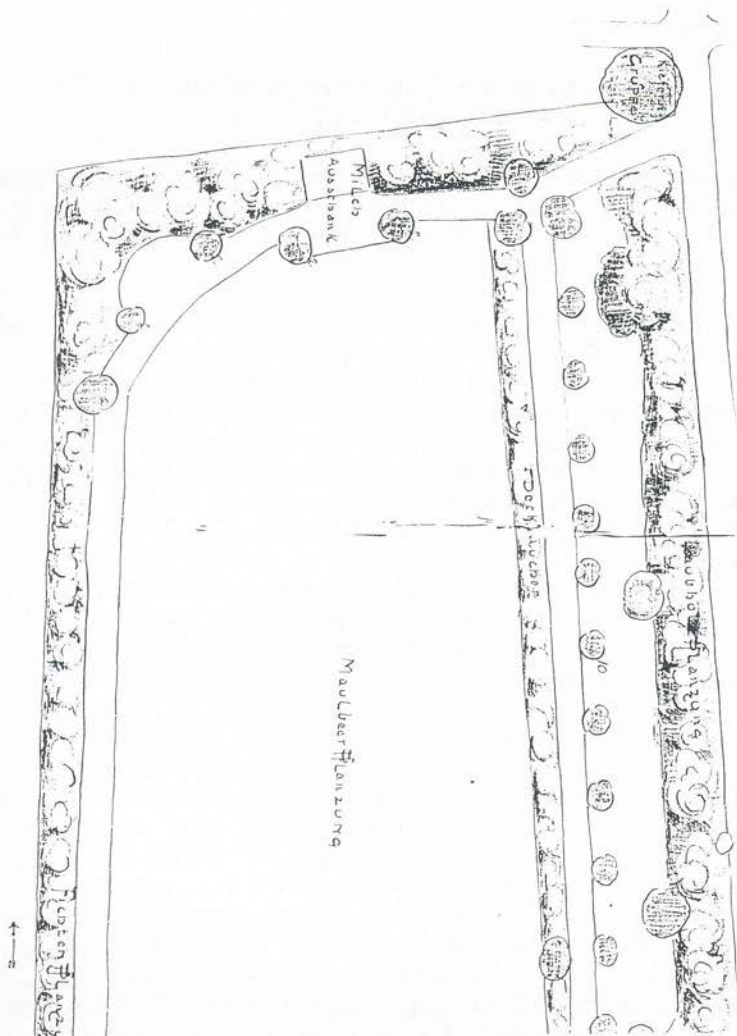
Möglicherweise hat man geplant, die Anlage in Richtung der heutigen Hohenfeldstraße (Gemarkung "Hinter der Burg") auszudehnen. Die Äcker und Baumstücke (=Wiesen mit Obstbäumen) waren zu einem großen Teil im Besitz der Familie Schütz und kamen nach dem ersten Weltkrieg zur Versteigerung.

Die Bäume im Wäldchen sind bzw. waren einheimische und ausländische Gehölze. Die fremden Gehölze hatte ein Vetter des Schlöschenerbauers, Kuno Damian Freiherr Schütz zu Holzhausen (ein Sohn des Gründers der Taubstummenschule), aus Amerika mitgebracht².

An den beiden Hängen des Wäldchens waren schmale Spazierwege mit Ruhebänken angelegt. In der Nähe des Schlöschens befand sich eine Laube (Lusthäuschen); vor Schlößchen und Amthof hatte man bereits einen Springbrunnen installiert. Vor dem Schlößchen bestand der Park aus Rasen und Blumenbeeten. Er war für die Bürger nicht zugänglich. In den zwanziger Jahren waren noch eiserne Tore bei Schorn, am Spitzbubenahl, in der Obertorstraße, an der Auffahrt zum Rathaus und gegenüber dem Amthofeingang vorhanden. Im ersten Weltkrieg wurde die Anlage vor dem Rathaus in Kleingärten umgewandelt. Bei der Einführung der Kur 1927 entstand daraus wieder eine Parkanlage, die von 1927 bis 1989 mehrmals umgestaltet wurde. In diesem Parkteil stand auch die 1928 von der Stadt Wiesbaden geschenkte Wandelhalle, die 1963 einstürzte.

Von 1933 bis 1945 war im oberen Teil der alten Schloßanlage die Seidenraupenzucht des Herrn Junghans mit einer kleinen Maulbeeranlage integriert. Die Kurgäste konnten die Anlage besichtigen und dort eine Erfrischung zu sich nehmen. Vom Frühjahr bis zum Herbst konnte man frisches Obst aus seiner Obstanlage am Waldschloß kaufen.

Neben dem Rathaus stand die Zehntscheune, auch als "Herrenspeicher" bezeichnet. Unterhalb dieser Scheune baute die Stadt nach dem zweiten Weltkrieg eine Freilichtbühne. Sie diente für Theateraufführungen und Kurkonzerte, an Fronleichnam war auf der Bühne der vierte Altar aufgebaut. Nachdem die zuständigen Stellen sich viele Jahre vergeblich bemüht hatten, eine geeignete Verwendung zu finden, erfolgten Abriß und der Bau des 1975 eröffneten Kurhauses an dieser Stelle. Die Freilichtbühne mußte dem Kurhaus weichen, womit viele Bürger nicht einverstanden waren. Den Streit beendete Anton Zimmermann, indem er 1961 mit einer Spende von 20.000 DM den Bau des Musikpavillons in Gang setzte. Die letzte Größere Veränderung in diesem Parkteil erfolgte bei der Umgestaltung 1989 mit der Errichtung der Wasserspiele vor dem Rathaus.



Teil der Schloßanlage um 1940
(Stadtarchiv Bad Camberg, XV-56-10)

Fußnoten:

- 1 In einem Pachtvertrag vom 03.03.1887 hat der Vormund eines Hohenfeld eine Obstanlage im Schloßgraben an Herrn Schuhmacher (Schmiedgasse) verpachtet. Diese Obstanlage dürfte der obere Teil des heutigen Stadtgrabens gewesen sein, der nicht zur Schloßanlage gehörte
- 2 Er hatte Forst- und Kameralwissenschaft studiert und unternahm viele Reisen nach Nord- und Südamerika, wo er sich um geeignete Siedlungsgebiete für deutsche Auswanderer bemühte.

Johann Georg Fuchs

Das Baron v. Freybergische Archiv in Haldewang bei Günzburg

Unfern jenes Ortes an dem Herzog Adolph von Nassau nach dem unglücklich Feldzuge des Jahres 1866, der ihn den Thron kosten sollte, seine Truppen entließ, befindet sich die Burg Haldewang mit dem umfangreichen Grundbesitz der bayerischen Barone von Freyberg.

Die Freybergs waren im 19. Jh. durch Heirat an der Hinterlassenschaft der Frhrn. Schütz von Holzhausen in Camberg erbberichtigt geworden, was zur Folge hatte, daß anscheinend noch vor dem I. Weltkrieg das umfangreiche Schützische Archiv von Camberg nach Haldewang verbracht wurde. Dies muß heute um so mehr bedauert werden, da die darin enthaltene Überlieferung allein Diez, Limburg, Camberg, Kirberg sowie die Ortschaften des Goldenen Grundes und der näheren Umgebung betraf und bis auf den heutigen Tag keinerlei Bezug zu Bayern hat. Die besondere Bedeutung des Schützischen Archivs ergibt sich schon daraus, daß es im Laufe der Jahrhunderte durch Kauf oder Erbschaft die Archive der von Hohenfeld, der Grafen von Nassau, der Kronberger, der Reifenberger und etlicher anderer adeligen Familien, die alle in dieser Gegend eine beträchtliche politische und wirtschaftliche Stellung erlangt haben, aufgenommen hatte.

Bereits eine flüchtige Durchsicht der Bestände durch Herrn Bomert und dem Verfasser Mitte Juli d.J. ließ einen enormen Zugewinn an bereits verloren gegangenen Wissen erwarten. Ein altes Register vom Ende des 18. Jh., in Foliantengröße und von etwa einem Zoll Dicke, listet in alphabetischer Reihenfolge Urkunden und Akten über alle jene Ortschaften auf, in denen die von Schütz und ihre Vorgänger begütert waren. Es kann hier nicht das gesamte Inhaltsverzeichnis aufgeführt werden, doch allein für Camberg sind dies 12 Seiten. Neben vielen Kellerrechnungen und schriftlicher Korrespondenz sind besonders die zahlreichen kolorierten Stammbäume und die Skizzen über vollendete oder geplante Bauvorhaben über die Höfe in Kirberg, Camberg u.a. bemerkenswert. Ferner findet sich hier neben viel Biographischem auch die gesamte Geschichte der Kreuzkapelle und noch vieles andere mehr.

War schon die Verbringung des Archivs nach dem fernen Haldewang zu bedauern, so kam dessen Unterbringung dort einer Katastrophe gleich. Wegen verschiedener Aus-, Um-, und Verlagerungen, insbesondere wohl auch aufgrund der Kriegseignisse, verlor es seine Ordnung und muß zeitweise im Wasser gestanden haben. Zahlreiche Akten und Urkunden sind in der Folge verrottet und mußten ausgesondert werden. Der Verlust ist kaum abzuschätzen, kann aber durchaus ein Drittel des ursprünglichen Bestandes

ausmachen, und läßt sich nur anhand der alten Register - neuere gibt es anscheinend nicht - genau feststellen. Ganz schlimm sieht es bei den Urkunden aus, die teilweise bis in das 14. Jh. zurück reichen (und vielleicht noch weiter), deren Siegel aber vielfach abgetrennt und bündelweise in einer separaten Kiste aufbewahrt wurden. Inzwischen hat der jetzige Besitzer für eine angemessene und trockene Lagerung gesorgt. Eine erste grobe Vorsortierung wurde bereits von Dr. Heinemann vom Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStAW) vor etwa zwei Jahren vorgenommen. Eine künftige detaillierte Sichtung, Neuordnung und Repertorisierung des noch vorhandenen Bestandes wird jedoch mindestens die Kosten und den Zeitraum eines Mannjahres beanspruchen. Die Kosten für die Restaurierung der wertvollsten Urkunden - sofern überhaupt noch möglich - sind nicht abzusehen.

Im Freybergischen Archiv befand sich bis vor kurzem auch das ehemals Fstl. Leyensche Archiv, welches durch die Gemahlin des jetzigen Barons in die Ehe eingebracht worden war. Da dieses vom Landeshauptarchiv Koblenz übernommen wurde - die von der Leyen hatten in Kurtrier eine bedeutende Rolle gespielt und 1552, dann noch einmal 1652 den Kurfürsten gestellt - wurde das Schützische Archiv u.a. auch dem HStAW zum Kauf angeboten. Die Preisvorstellungen der Anbieter überstiegen aber bislang bei weitem dessen derzeitigen finanziellen Möglichkeiten - und sind wohl auch aufgrund des oben geschilderten Zustandes des Archivs nicht gerechtfertigt.

Da es sich um ein Privatarhiv handelt, ist das Schützische Archiv der Öffentlichkeit in der Regel nicht zugänglich und ist in seiner derzeitigen Verfassung ohnehin auch kaum erschließbar. Es bleibt somit die Frage, ob und was nun getan werden kann, um es für unsere Gegend zu retten.

Beim HStAW hofft man, daß entweder der Freistaat es erwirbt und im Wege des Austausches an Wiesbaden abgibt oder aber der Baron im Idealfall dazu gebracht werden kann, das Schützische Archiv im Interesse der Allgemeinheit dem HStAW zu stiften bzw. für ein Geringes zu überlassen. Die Bildung einer Privatinitiative zur Sammlung des erforderlichen Kapitals scheint bei der derzeitigen Lage der öffentlichen und privaten Finanzen wenig erfolgversprechend. Vereinzelte Vorstöße in dieser Richtung waren jedenfalls bisher nicht gerade ermutigend. So bleibt nur zu hoffen, daß es im Wege kleiner Schritte gelingt, die wichtigsten Überlieferungen aus dem Archiv in seinem jetzigen Zustand selbst zu erarbeiten.

* * * * *

Eva Weller

Sanierung eines Fachwerkhouses

(Auszug aus der Diplomarbeit „Sanierung eines Fachwerkhouses“, verfaßt 1993 für das Diplom an der FH Rosenheim, Fachrichtung Holztechnik. Das Fachwerkhause befindet sich in Bad Camberg, Pfarrgasse 3.)

Geschichte des Sanierungsobjekts

1559: Erbauungsjahr

Auf dem Eckpfosten an der Straßenfassade befindet sich eine Inschrift: "HR 1559". Nachforschungen im Bad Camberger Stadtarchiv über einen Bauherren oder Zimmermann mit den Initialen "H.R." ergaben: In einem "Backhaus-Weizengefälle" aus dem Jahr 1567, in dem Einwohner aufgeführt sind, die Steuern in Form von Weizen abgeben mußten, findet sich ein Hänsgen von Rode. Dessen Vater Antonius von Rode ist von 1509 bis 1514 und 1529 als hessischer Schultheiß von Camberg beurkundet.

1834: Umbau des Fachwerkhouses

Im Rahmen dieser Umbaumaßnahmen wurde das Treppenhaus verlegt und die Raumaufteilung verändert (Entfernung der Bundwand im Erdgeschoß, Einziehen von zusätzlichen Trennwänden). Im Brandkataster von 1817 ist als Besitzer des Hauses Johann Georg Gregori, von Beruf Schöffe, angegeben. 1835 wurde die Eintragung in Philipp Gregori geändert.

1881:

Im Lagerbuch der Stadt Camberg werden als Eigentümer die "Erben des Philipp Gregori: Heinrich Brück II und dessen Ehefrau Maria Anna, geb. Wenz" genannt. Heinrich Brück II war Schuhmacher, er hatte 6 Kinder. Der Besitz ging an seine zweitgeborene Tochter Susanne (geb. 1882) über, die einen Peter Demaré (Dachdecker aus Daisbach) heiratete.

1937: Umbau des Anwesens

- Ablegen der Scheune im hinteren Teil des Hofes
- Teilweises Ablegen des Anbaus
- Errichten eines erweiterten Anbaus

Laut Augenzeugenberichten lebten Mitte der 50er Jahre bis zu 19 Personen in dem Haus. Nach dem Tod von Susanne Demaré 1958 wurde das Anwesen 1959 von ihrem Sohn Paul Demaré an Frau Hildegard Labant aus Kriftel verkauft.

1983:

Die Erben von Hildegard Labant verkauften am 4. November das Anwesen an die Eheleute Ulrike und Ulrich Weller.

Bestandsaufnahme

(1987 vom Bauherrn Ulrich Weller selbst durchgeführt)

Einbindung des Fachwerkhauses in die Umgebung

Zum Anwesen gehören ein Fachwerkhaus von 1559, ein jüngerer Anbau (zuletzt erweitert und verändert 1937), ein Schuppen und eine verwinkelte Freifläche.

Der Fachwerkbau steht mit seiner südlichen Giebelseite an der Pfarrgasse. Er gehört mit den Häusern Nr. 1, 5 und 7 zu einem Ensemble von Fachwerkhäusern. An der Torüberbauung von Haus Nr. 1 und den traufenseitig angeordneten Häusern Nr. 5 und 7 ist das Fachwerk sichtbar. Der Torüberbau des Hauses Nr. 1 stammt nach einer Inschrift im geschnitzten Fensterbrüstungsfeld aus dem Jahre 1673, Haus Nr. 7 wurde 1707 von einem Camberger Schultheiß erbaut.

An die Traufenseiten des Fachwerkhauses Nr. 3 schließen auf einer Länge von ca. 5 m der Torüberbau von Nr.1 und Haus Nr. 5 an. Zum Haus Nr. 5 gehört nur ein sehr kleines Grundstück: Die ca. 6,5 m² des Treppenhauses. Es handelt sich um eine Hofüberbauung auf dem Grundstück der Nr. 3; drei Pfosten, welche das Haus auf der Westseite stützen, stehen auf fremdem Grund und Boden.

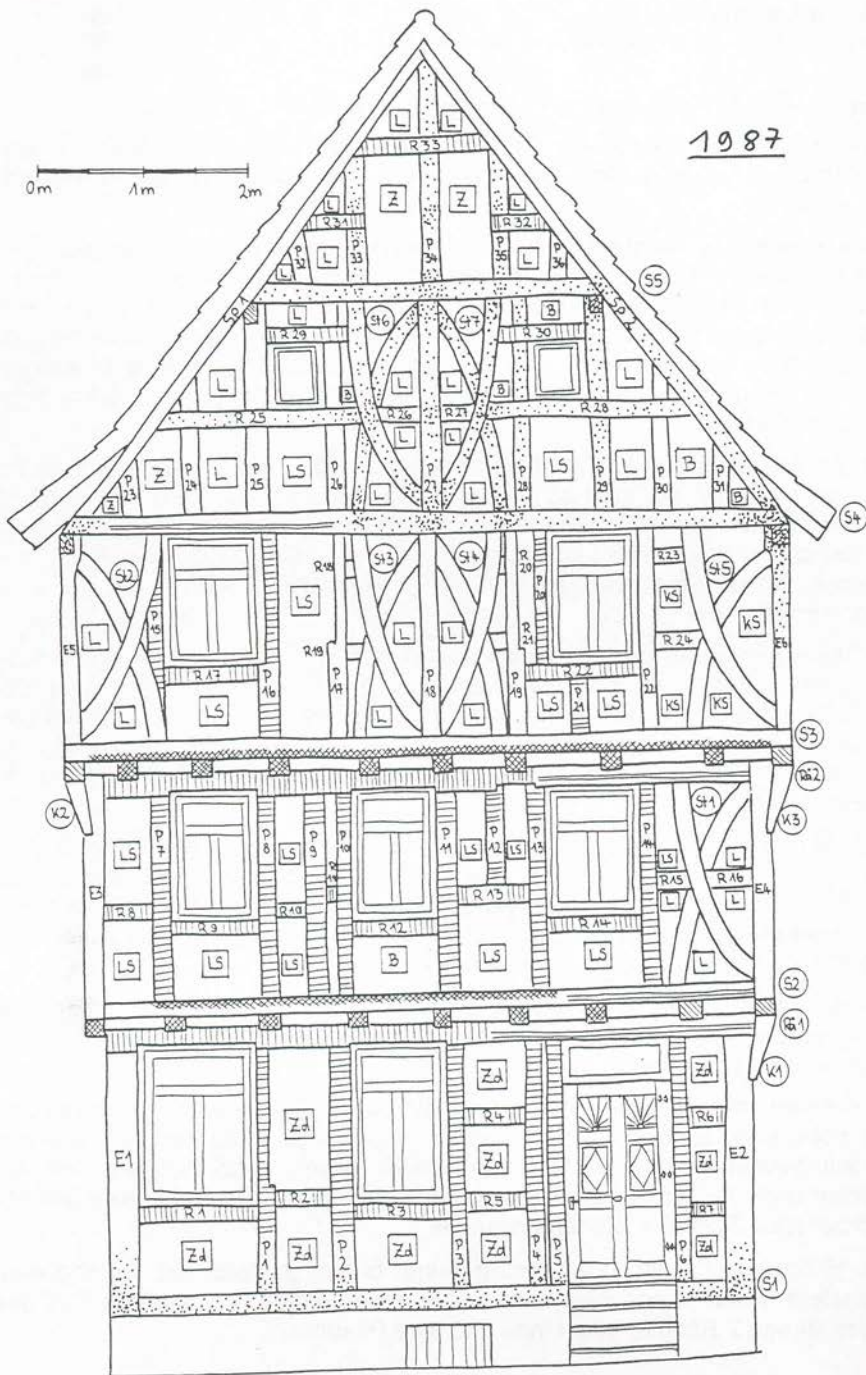
An den Nordgiebel des Fachwerkhauses schließt sich an der Nord-West-Ecke mit einem Vorsprung von 1,2 m der Anbau an. Er überragt und umschließt mit seinem "Toilettenturm" den Fachwerkbau auf der Hofseite um jeweils einen Meter. Der Anbau hat 2 Geschosse + Dachgeschoss, er ist nicht unterkellert. Seine Geschosshöhen stimmen nicht mit denen des Fachwerkhauses überein.

Die Wände bestehen zum Teil aus Fachwerkkonstruktionen (Fichte, Eiche) mit Lehm- oder Ziegelgefachen, zum Teil aus Ziegelmauerwerk. Der Anbau weist starke Schäden auf: Die Wände sind feucht und laut eines Gutachtens vom echten Hausschwamm befallen, wichtige Teile der Holzkonstruktion sind zerstört. Außerdem ist er in keiner Weise funktionell.

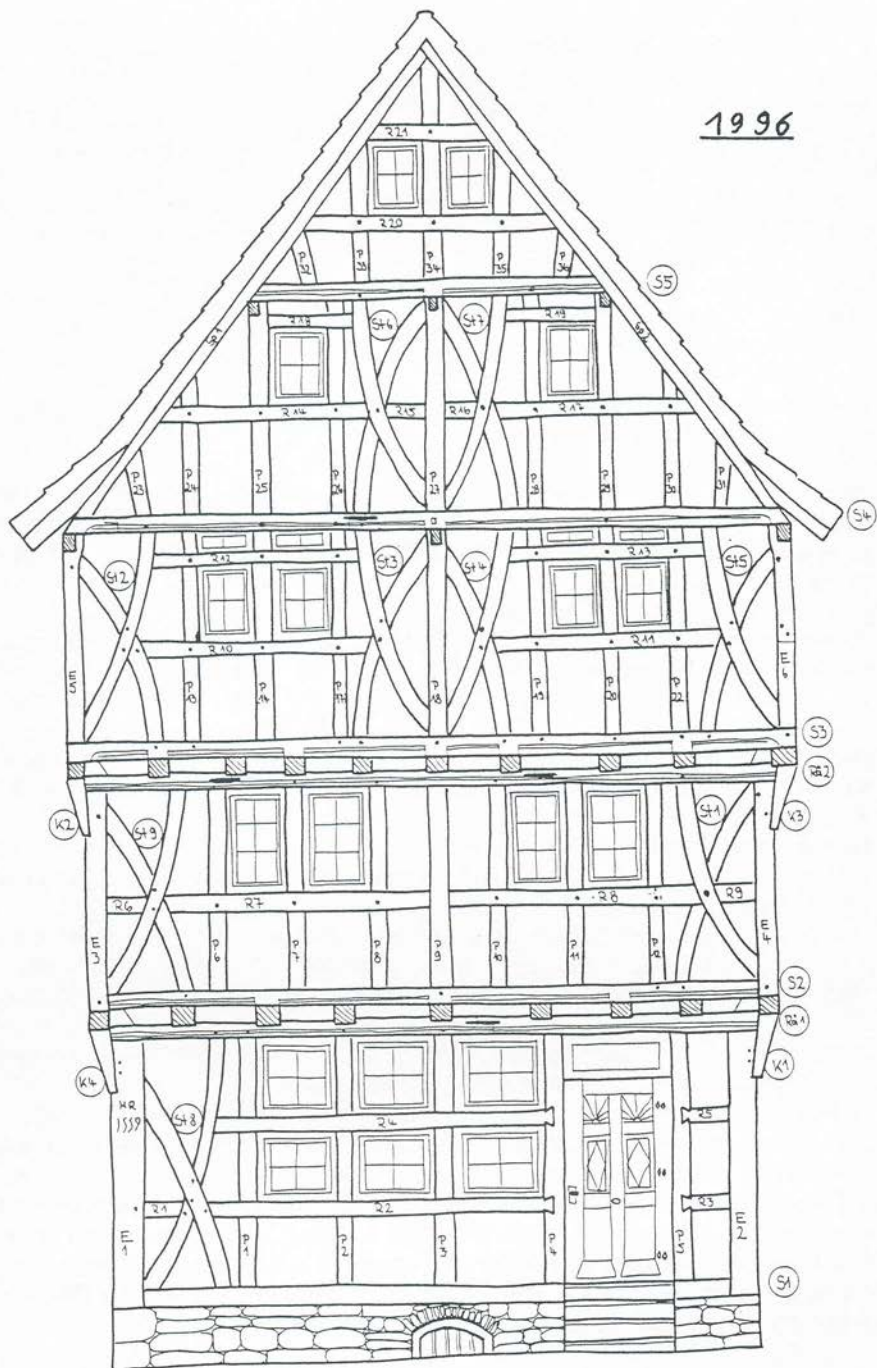
An den Nordgiebel des Anbaus schließt mit ihrer Traufe die baufällige Scheune des Anwesens Nr. 1 an. Der schmale AI zwischen den Gebäuden ist mit feuchtem Bauschutt gefüllt.

Im hinteren Teil des Hofes (in dem bis 1937 die Scheune stand) befindet sich der Schuppen. Er besteht auf je einer langen und einer kurzen Seite aus Ziegelmauerwerk, den vorderen Abschluß bilden Holzlattungen. Für die Stützen und die Schleppdach-Konstruktion wurden die Eichenbalken der abgebrochenen Scheune wiederverwendet.

Die Hofoberfläche ist teils durchgehend betoniert, teils mit Betonplatten ausgelegt. Reste eines Ziergartens sind zu erkennen. Im hinteren Teil des Hofes stehen 2 Bäume, eine Linde und eine Pflaume.



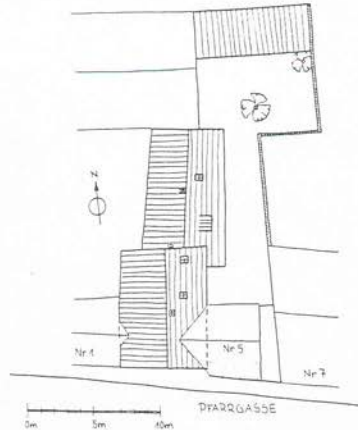
1996



Ansichten

Die Bauaufnahme des Nord- und Südgiebels muß von innen durchgeführt werden. Der Nordgiebel ist von außen nicht zugänglich, am äußeren Erscheinungsbild des Südgiebels (Straßenseite) soll vorerst nichts verändert werden. Lage und Maße der Balken werden von innen aufgemessen, die Ergebnisse des Aufmaßes werden auf die Ansicht von außen projiziert. Die Bauaufnahme an den beiden Traufenseiten erfolgt von außen.

Die sichtbaren Teile der Außenwände sind überwiegend mit einem harten, grau gestrichenen Zementputz überzogen.



Ausnahmen sind der Nordgiebel (verschieft) und die Obergeschosse der West- und Ostseite (weicher Kalkputz). Unter dem Außenputz befinden sich unterschiedliche Putze und Trägermaterialien. Große Teile der darunter liegenden Holzkonstruktion sind beschädigt - vorrangig als Resultat von Fehlern bei den Umbaumaßnahmen:

- Das gesamte Gefüge ist ca. 15 cm zu Haus Nr. 1 hin geneigt. Bei Herausnahme des EG-Fachwerks auf der Westseite und der Errichtung der Ziegelmauer wurde die Konstruktion vermutlich nicht ausreichend abgestützt.
- Die Durchbiegung der Deckenbalken beträgt bis zu 20 cm. Dieser Schaden ist auf die Entfernung der mittigen Unterzüge und die Versetzung der EG-Bundwand zurückzuführen.
- Bei den Umbaumaßnahmen wurden viele Pfosten und Riegel entfernt oder versetzt, besonders durch die Veränderung der Fenstereinteilung. Dadurch ist das Gefüge optisch und konstruktiv gestört.
- Die Profilierungen an Schwellen und Rähmen sowie fast alle Balkenköpfe sind abgebeilt, die Fassaden sind "geglättet". Das war eine übliche Maßnahme vor dem Verputzen der Fachwerkhäuser.

Die Gefache sind in verschiedenen Materialien ausgeführt (Lehm, Ziegel, u.a.), sie stammen aus den zahlreichen Umbauphasen.

Das Haus steht auf einem feuchten Steinsockel, der sich aus Bruchsteinmauerwerk und "Reparaturstellen" aus Ziegelmauerwerk oder einfach aus Zementmörtel zusammensetzt.

Die Fenster des Fachwerkhäuses stammen aus verschiedenen Bauphasen, die meisten sind 2-flügelig und haben einen Kämpfer. Die Rahmen und Flügel sind aus weißlackiertem Fichtenholz und haben eine Einscheibenverglasung. Die einzige Ausnahme bilden drei 2-flügelige Eichen-Fenster auf der Ostseite. Sie sind nach den verwendeten Beschlägen 250 Jahre alt.

Ebenfalls aus Eichenholz sind die beiden Haustüren. Der Haupteingang auf der Südseite besteht aus einer ca. 150 Jahre alten Rahmentür mit 6 Füllungen, die mit Schnitzereien und Profilierungen geschmückt sind. Sie weist nur geringfügige Schäden auf und ist voll funktionstüchtig. Die Eingangstür im Hof (Ostseite) ist auch eine Rahmentür. Ihre beiden Füllungen und die Zargen haben Verzierungen aus der Barockzeit.

Überlegungen zum Originalzustand

Die noch erhaltenen Teile der Konstruktion sowie die Lage von vorhandenen Zapfenlöchern oder Ausklinkungen in den Hölzern ermöglichen Rückschlüsse auf den Originalzustand des Fachwerkes. Aus den historischen Befunden bei der Bauaufnahme ergeben sich die folgenden Überlegungen.

Äußeres Erscheinungsbild

Auf dem Gewölbe aus dem 13. Jahrhundert stand vor dem heutigen Fachwerkhhaus aus dem 16. Jahrhundert schon ein anderes Gebäude. Teile des Nordgiebels können durchaus von diesem "Vorgängerhaus" übernommen worden sein. Im Gegensatz zu dem konsequenten Stockwerkbau der restlichen Konstruktion weist der Nordgiebel Merkmale der Ständerbauweise auf: Firstsäule und durchgehende Pfosten.

Das Haus stand auf der Süd-, West- und Ostseite frei, der Nordgiebel war in direkten Anschluß an ein schon vorhandenes Gebäude errichtet worden.

Hinweise:

- Die 3-seitige Auskragung des Hauses.
- Die Existenz des Kellerfensters zur Nr.1 und des Fensters im 1. Obergeschoß zur Nr. 5.
- Die Fachwerke der Nachbarhäuser sind wesentlich jünger.
- Die Jahreszahl auf dem Eckpfosten (E1) aus Ansicht Süden ist von Westen sichtbar (Fassade zum Kirchplatz).
- Die Waldkanten der Hölzer am Nordgiebel sind nach außen eingebaut, und die durchgehenden Riegel sind von innen aufgeblattet.

Über die genauen Grundstücksbegrenzungen im 16. Jahrhundert und die zum Anwesen gehörenden Nebengebäude ist nichts bekannt. Bis 1937 befand sich im hinteren Teil des Hofes eine Fachwerkscheune.

Die bei der Sanierung durchgeführte Rekonstruktion des Holzgefüges und der Gefache entspricht im wesentlichen dem Originalzustand.

Innere Aufteilung und Nutzung

Erdgeschoß

Das Erdgeschoß bestand aus zwei Räumen, getrennt durch die Bundwand. Der Hauseingang (POS 1) befand sich auf der Hofseite. Der Eckpfosten (E2) aus Ansicht Osten gibt Aufschluß über die Lage der Haustür: Ein Zapfenloch

im oberen Teil läßt einen eingezapften Sturzriegel vermuten. In die verbleibende Öffnung paßt eine für die damalige Zeit typische zweiteilige Holztür. Außerdem gibt es in Rähm 1 keine Hinweise auf ein Strebenpaar.

Die Haustür führte in den Herdraum; die offene Feuerstelle (POS 2) lag vor der Bundwand. Über die Sicherung der Wand gegen die Hitze ist nichts bekannt. Oberhalb des Herdes öffnete sich in der Decke ein großer Rauchabzug (mit integrierter Räucherammer, POS 7), der in einer Abmessung von knapp 2 x 3 m bis an die Decke des 1. Obergeschosses reichte. Die Existenz dieser Räucherammer wird auf Grund der starken Verrußung und öligen Verkrustungen des Lehmputzes in diesem Bereich angenommen. Links neben dem Hauseingang befand sich ein ca. 65 cm breiter Abgang in den Gewölbekeller (POS 3). Er wurde mit einer Klappe abgedeckt.

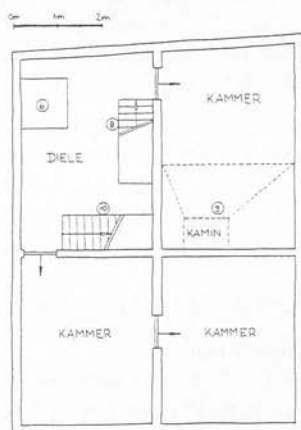
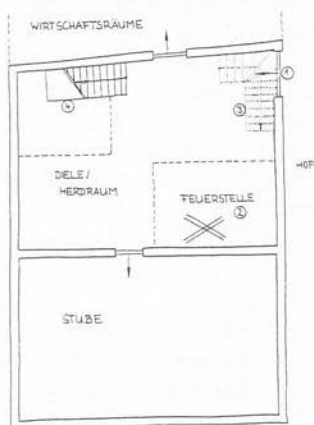
In der Bundwand gab es eine Tür, die in die große Stube führte. Die Existenz eines Durchgangs zu den Wirtschaftsräumen ist wahrscheinlich aber nicht gesichert.

Der Fußbodenbelag im Erdgeschoß bestand aus grüngrauen Schichtgesteinplatten (Gneis). Solche Steine sind ein in dieser Gegend häufig verwendetes Material, eine große Anzahl von großformatigen Platten wurde im Fußboden des Anbaus gefunden.

Die genaue Lage der Treppe ins 1. OG ist nicht bestimmbar. Sicher ist, daß sich ihr Austritt innerhalb der großen Deckenöffnung in der Nord-West-Ecke (POS 4) befand. Auffällig sind die drei gleich langen Deckenbalkenstümpfe (Treppenwechsel?). Beim Ausbau dieser Balken wurde leider nicht auf Konstruktionshinweise geachtet. Trotz knapper Abmessungen ist der Verlauf der Treppe entlang der Nordwand wahrscheinlich.

1. Obergeschoß

Das 1. OG bestand aus drei Räumen und dem Rauchfang. Eine Besonderheit in der Fachwerkkonstruktion der Außenwand war das Fehlen eines Strebenpaares an POS 5. Statt dessen befand sich nur ein Riegel in ca. 1,5 m Höhe. Es ist als gesichert anzusehen, daß sich an dieser Stelle eine Luke befand, durch welche Waren mit einem Seilzug direkt in das 1. OG transportiert werden konnten. Für diese Tatsache spricht auch die sich darüber befindliche Deckenöffnung ins 2. OG (POS 6).



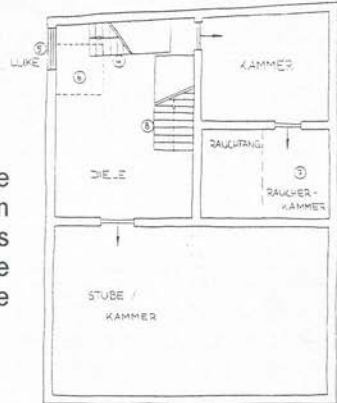
Von dem dielenartigen Raum führte eine Tür durch die Bundwand in eine große Kammer oder Stube. Ein weiterer Durchgang führte in eine kleine Kammer. Der Fußboden dieses Stockwerks bestand im Originalzustand aus Lehmestrich.

Die Lage der Treppe ins 2. Obergeschoß (POS 8) kann durch die verbleibende, relativ kleine Deckenöffnung genau definiert werden. Sie führte von der Diele parallel zum Unterzug steil nach oben.

2. Obergeschoß

Im zweiten Obergeschoß gab es vier Räume: 3 Kammern und die Diele mit den Treppen.

Hier gibt es über das Aussehen des Kamins keine Hinweise. Er kann nach Lage der Deckenbalken nur trichterförmig verjüngt (auf max. 65 cm) in das Dachgeschoß geführt haben (POS 9). Die Treppe ins Dachgeschoß (POS 10) verlief von der Diele aus entlang der Bundwand.



Dachgeschoß

Das Dachgeschoß war als Rauchhaus ausgebildet, d.h. es gab keine Rauchabführung über Dach. Nur so konnte es zu der durchgehenden Schwärzung des Dachstuhls durch Ruß kommen.

Im nördlichen Teil des DG bestand der Fußboden aus Tonziegeln in Lehm (vermutlich für die Getreideschüttung), im südlichen Teil begnügte man sich mit Lehmfußboden.

Das Dach war ursprünglich mit Stroh eingedeckt. Auf den Sparren gibt es keine Hinweise auf eine Verbreiterung, die für eine Schiefereindeckung notwendig gewesen wäre.

Neues Nutzungskonzept

Altstadtgerechte Sanierung des Fachwerkhauses

Für die Sanierung des Fachwerkhauses werden folgende Prioritäten gesetzt:

- Freilegung und weitestgehende Wiederherstellung des Holzgefüges von 1559
- Verwendung historischer Baumaterialien (altes Eichenholz, Lehm für Wände und Decken, Putze und Anstriche in Anlehnung an die historischen Befunde)
- Minimierung der Wasser- und Sanitärinstallationen im historischen Gebäude

Rückbau des Anbaus

Der Anbau sollte folgende Anforderungen erfüllen:

- Seine Grundfläche muß verkleinert werden. Dadurch werden die Konturen des Fachwerkhäuses wieder deutlicher und der Hofraum wird vergrößert.
- Zur Unterbringung der haustechnischen Anlagen, aber auch um Wohn- bzw. Arbeitsräume konsequent vor aufsteigender Feuchte zu schützen, soll der Anbau trotz zu erwartender Schwierigkeiten (Grenzbebauung, bau-fällige Scheune des Anwesens Nr.1) unterkellert werden.
- Die Geschoßhöhen sollen besser an die des Fachwerkhäuses angepaßt werden.
- Die hochgradigen Feuchteschäden einschließlich des Befalls mit echtem Hausschwamm an der Nordwand des Gebäudes, hervorgerufen durch die schadhafte Dachentwässerung der Scheune des Anwesens Nr.1, müssen beseitigt werden.

Wohnen und Arbeiten unter einem Dach

Der Grundgedanke "Wohnen und Arbeiten unter einem Dach" beinhaltet die idealste Nutzungsmöglichkeit, außerdem käme diese Art der Nutzung der ursprünglichen am nächsten: Camberg war "Ackerbürgerstadt".

Im Erdgeschoß werden Räume für eine Dienstleistung oder ein Kleingewerbe bzw. Handwerk geschaffen. Der Betreiber dieser Einrichtung sollte gleichzeitig die darüber liegende Wohnung nutzen. Sie bietet Platz für 4 bis 6 Personen. Alternative: Erdgeschoß, 1. + 2. OG können als selbstständige kleinere Wohneinheiten für 1 bis 2 Personen genutzt werden.

Die Sanierung wurde 1996 abgeschlossen. Seit Oktober letzten Jahres wohnt und arbeitet in dem Anwesen ein selbstständiger Werbegrafiker mit seiner 6-köpfigen Familie.

Falls nun jemand auf den Geschmack gekommen ist:

Die komplette Diplomarbeit kann in der Stadtbibliothek ausgeliehen werden.

* * * * *

Volksbank Goldner Grund

65520 Bad Camberg · Frankfurter Straße 26
65517 Bad Camberg · Postfach 12 30
Telefon 0 64 34 / 60 55 · Fax 0 64 34 / 31 77

P 30 bankeigene Parkplätze

- Panoramaaufzug
- Geldausgabeautomat Bad Camberg
Niederbrechen

